

Miguel Serrano

# DIE SUCHE NACH DER VERBORGENEN BLUME

Eine südamerikanische Legende



**SPHINX**

MIGUEL SERRANO

DIE SUCHE  
NACH DER  
VERBORGENEN  
BLUME

SPHINX POCKET

Digitalisiert von B und A für

[Un glaublichkeiten.com](http://Un glaublichkeiten.com) / [.info](mailto:.info)

im Oktober 2004

**MIGUEL SERRANO**

**DIE SUCHE  
NACH DER  
VERBORGENEN  
BLUME**

**EINE SÜDAMERIKANISCHE LEGENDE**

**Sphinx Verlag Basel**

Aus dem Spanischen  
von Susanne G. Seiler

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

*Serrano, Miguel:*

Auf der Suche nach der verborgenen Blume:

e. südamerikan. Legende / Miguel Serrano.

[Aus d. Span. von Susanne G. Seiler], -

Basel: Sphinx-Verlag, 1984.

(Sphinx pocket; 23)

ISBN 3-85914-323-9

Einheitssacht.: La flor inexistente <dt.>

NE:GT

1984

© 1984 Sphinx Verlag Basel

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Originaltitel: La Flor Inexistente

© 1969 Miguel Serrano

Umschlagbild: Paul Degen

Umschlaggestaltung: Thomas Bertschi

Gestaltung: Charles Huguenin

Gesamtherstellung: Fuldaer Verlagsanstalt

Printed in Germany

ISBN 3-85914-323-9

# Inhalt

Die erste Blume.....	7
TEIL I: JASON .....	9
Die Begegnung mit dem Freund .....	11
Der Kreis .....	13
Die Mondriesen.....	15
Ein kurzer Blick auf den Riesen .....	19
Die Stadt der Cäsaren.....	20
Das Wrack.....	23
Die Einweihung.....	24
Die Große Zeremonie.....	28
Ich werde keinem sterblichen Meister dienen.....	30
Ohne Königin geht es nicht.....	33
Pedro Sarmiento de Gamboa .....	38
El Caleuche .....	41
Der Meister erzählt uns von der Stadt.....	44
Jason spricht von der Stadt.....	47
Ich spreche auch von der Stadt .....	50

Jason verlässt uns .....	53
Eine Vorahnung vom Eis .....	57

## TEIL II: PRINZESSIN PAPAN ..... 61

Prinzessin Papan .....	63
Papans Rückkehr.....	65
Der Hund im Himmel .....	68
Papans Vision.....	70
Pavanne .....	78
Die Hochzeit .....	82
Das andere Rückgrat .....	83

## TEIL III: DIE ERSCHAFFUNG DER BLUME ..... 85

Zurück zum Anfang .....	87
Ist es ein Verbrechen? .....	92
Das Urteil .....	93

# Die erste Blume

Meine Kindheit verbrachte ich auf dem Lande, in einer Gegend, von der aus man die schneebedeckten Gipfel der Anden sehen konnte. Neben unserem Haus gab es einen Garten. Meine Spielgefährten waren Blumen, Pflanzen und Naturgeister, die zu Kindern sprechen.

Eines Tages winkte mir aus einer Blüte eine kleine Hand zu, ich solle näherkommen. Für ein Kind kann so etwas völlig natürlich sein, und so wunderte ich mich nicht weiter darüber, doch fragte ich mich, ob ich im Innern der Blüte auch wirklich Platz haben würde. Wenig später verwelkte die Blume und ihre Blätter und Blüten fielen zu Boden. Ich las sie auf, in der Hoffnung, sie wieder zum Leben bringen zu können, aber natürlich konnte ich das nicht. Da kam mir der Gedanke, eine Papierblume zu basteln, und ich verbrachte viele Tage damit, sie auszuschneiden und bunt anzumalen. Ich hoffte, die Hand würde sich wieder zeigen, wenn die Blume nur schön genug wäre. Doch kam sie nicht wieder zum Vorschein. Mir wurde klar, daß sich meine Blume nicht mit denen im Garten messen konnte, weil diese von Gott gemacht worden waren.

Von jenem Tage an hörte ich auf, ein Kind zu sein. Ich hatte, ohne es zu wissen, mit Gott gewetteifert und mein unbefangenes Verhältnis zur Natur verloren.





# **TEIL I: JASON**



# Die Begegnung mit dem Freund

Es scheint mir an der Zeit, den Schleier zu lüften und das schmerzliche Geheimnis meiner Generation preiszugeben. Ich bin nicht dazu aufgefordert worden. Mit wem hätte ich auch darüber sprechen sollen, und wo? Also werde ich sicher dafür zahlen müssen, denn die neue Generation meines Landes scheint nicht zu wissen, daß die Heiligen Berge kurz vorm Einstürzen stehen und die ungeheuren Riesen, die darin gefangen sind, bald über uns hineinbrechen werden.

\*

\*

\*

Ich habe vergessen, wer mich mit Jason bekannt machte. Ich glaube, es war einer meiner Freunde, den ich schon lange aus den Augen verloren habe. Weder er noch Jason können mich jedenfalls von meinen Enthüllungen abhalten. Jason war ein prachtvoller Bursche, wie geschaffen, in einem Sonnenzeitalter zu leben. Wir waren sofort Freunde, umsomehr, als ich ihn sagen hörte, er könne mit geschlossenen Augen einen perfekten Kreis zeichnen, etwas, daß seit Leonardo da Vincis Tagen niemand von sich hatte behaupten können. Ich selbst hatte es in meinem Zimmer stundenlang probiert, also war Jason wie ein Prophet für mich. Ich

suchte stets, mit ihm allein zu sein, ohne das Rudel Anhänger, das ihn normalerweise umgab.

Wir pflegten uns in irgendeiner miesen Bar zu treffen, wo wir einander gegenüber saßen, ohne ein Wort zu sprechen: Wir malten Kreise mit geschlossenen Augen. Wenn wir sie später wieder öffneten, waren wir nicht länger zwei Männer, die sich in einer Bar gegenüber saßen; wir hatten uns in der Mitte des Kreises vereint.

Wenige Zeit später führte mich Jason in einen anderen Kreis ein, der aus einem Meister und einer Gruppe Schüler bestand. Wenn es für mich damals auch noch ein Geheimnis war, so bin ich doch heute soweit, zu verstehen, worum es bei diesem Kreis ging.

# Der Kreis

Innerhalb dieser Gruppe war alles im Fließen. Neue Mitglieder tauchten auf, andere tauchten unter. Trotzdem hatte man ein Gefühl der Kontinuität, das einerseits vom Meister ausging, aber auch daher rührte, daß alle Jünger oder Schüler in meinem Alter waren. Wir trafen uns nach einem festen Stundenplan im Haus des Meisters und saßen dort in einem Kreis um ihn versammelt. Der Zweck dieser Treffen war, irgendwie eine Beziehung zwischen uns auf dem Kreisbogen und dem Meister im Mittelpunkt zu schaffen. Das Fließen, von dem ich sprach, war hier besonders stark zu spüren, denn der Mittelpunkt blieb nie an ein und derselben Stelle. Er war überall und nirgends.

Um zwischen uns als Gruppe, wie auch zwischen uns als einzelnen eine bedeutungsvolle Beziehung mit dem Meister zu schaffen, mußten wir die Einschränkungen unseres begrenzten Alltags überwinden; wir mußten die gewohnten Grenzen von Raum und Zeit durchbrechen. Also machten wir Gebrauch von unserer Fantasie und *verkörperten* wichtige Persönlichkeiten unserer geistigen und kulturellen Vergangenheit. Manchmal waren wir spanische Eroberer, andere Male verwandelten wir uns in entfernte Ureinwohner unseres Kontinents, denn der Meister hob stets unser ge-

misches Erbe hervor. Wir waren gleichzeitig Nachkommen des christlichen Europas wie von Atlantis und Asien. Es war keine einfache Scharade, die wir da spielten, denn wie ich später erklären werde, wurden wir durch eine Art Übertragung tatsächlich zu jenen Gestalten aus der Vergangenheit, in deren Namen wir sprachen. Wir hielten uns selbst zurück, um sie durch uns zu Wort kommen zu lassen - nicht um an einer frivolen Seance teilzunehmen, sondern um uns die Träume und Ängste ihrer Seelen zu vergegenwärtigen und sie auf uns einwirken zu lassen. Innerhalb dieses Kreises spielten wir ein Spiel, das eine Mischung aus dem Bohnenspiel der Inkas, *Porotos Pallares*, und dem alten chinesischen Buch der Wandlungen, dem *I Ging*, ist. Der Meister interessierte sich besonders für dieses Spiel, denn er glaubte, die Inkas seien ihrem Ursprung nach Chinesen oder Hindus, die wiederum einer Welt aufgepflanzt worden waren, die bereits durch die früheren Zivilisationen von Atlantis und Ti-huanacu bereichert und nachhaltig beeinflusst worden war. Er erklärte, daß das Wort «Ti-huanacu» relativ neu sei, und das es vom Inka Yupanqui in Zusammenhang mit den berühmten Ruinen in der Nähe des Titicacasees verwendet worden war. Als einer seiner Boten nämlich dort eintraf, der den ganzen Weg ohne Halt hinter sich gebracht hatte, sagte der Inka: «Ti-huanacu», d. h.: «Setz dich, Huanacu.»\* Als ich also das erste Mal in jenem Kreis saß und mich sehr müde fühlte, sagte der Meister auch zu mir: «Ti-huanacu.» Die Gruppe nannte sich Huillkanota und der Meister hieß Huilka.

\* Das Huanacu ist ein südamerikanisches Säugetier, ähnlich wie das Lama oder das Vikuna, die man in den Anden antrifft.

# Die Mondriesen

Eines Tages erzählte uns der Meister seine Version der Geschichte der Welt. Ursprünglich, sagte er, wurde die Welt von Riesen bewohnt, die eine großartige Zivilisation einführten, die Beziehungen zu anderen Sternen und Planeten des Universums unterhielt. Zu jener Zeit war die Sonne unwichtig, da der Mond der Erde viel näher war, als er dies heute ist und somit das Licht der Sonne verdunkelte. Aus diesem Grund nannte man diese frühen Erdbewohner Mondriesen. Sie waren Hermaphroditen und hatten nur ein Auge in der Stirnmitte. Mit diesem Auge konnten sie fremde Wesen auf fernen Planeten beobachten. Auch waren sie mächtig genug, um den Lauf der Sterne zu bestimmen.

Ebenfalls zu jener Zeit gab es dort, wo heute der Pazifische Ozean ist, einen riesigen Kontinent, der an seinem östlichen Ende die Gegend einschloß, die heute von den Kordilleren bedeckt wird. Mittelpunkt dieser Welt war die heute abgelegene Insel Rapa Nui oder Osterinsel, und Tihuanacu, das sich heute in Bolivien befindet, war ihr Seehafen. Die Erde verharrte während unzähliger Äonen in dieser Form, doch kam schließlich der Tag, an dem der Geist der Riesen nicht mehr stark genug war, um über die Sterne am Firmament zu herrschen. Der Mond prallte auf die Erde,



setzte den großen Kontinent des Pazifik unter Wasser und zerstörte alle seine Wunder. Alles, was übrigblieb, war Rapa Nui, Ti-huanacu und, an seiner westlichen Grenze, Tibet.

Zur Zeit dieser unheimlichen Umwälzungen zogen sich die Riesen in die neu entstehenden Gebirge der Anden und des Himalajas zurück und dort wohnen sie seit unzähligen Zeitaltern in Höhlen und warten darauf, daß ein anderer Mond und eine andere Sonne aufsteigen und sie erlösen. Sie sind die Hüter eines alten und überlegenen Wissens, mit dem alleine es möglich ist, die Erde, die heute von einer Zwergenrasse bewohnt wird, zu verwandeln.

Auch erwähnte der Meister, daß die Umwälzungen möglicherweise durch eine atomare Katastrophe oder einen Krieg hervorgerufen worden sein könnten, die die ursprüngliche Form der Erde veränderten. Er meinte, das Vorkommen von so vielen deformierten Menschen unter den Eingeborenen Amerikas - Menschen mit Vogelfüßen, mit weichen Knochen, mit zwei rechten Armen oder mit zwei Köpfen - sei ein Beweis für diese Theorie und die Auswirkung von böartigen Strahlen. Die kleine Statur der heutigen menschlichen Rasse mag ebenfalls auf diese Katastrophe zurückzuführen sein. Manche Riesen, die die Höhlen nicht erreicht hatten, durchstreiften einige Zeit die Niederungen der Erde und wurden zuletzt in Patagonien und Griechenland gesehen. Der Fall des Mondes hatte sie in zwei verschiedene Geschlechter aufgespaltet, und da sie nunmehr allein waren, machten sie sich auf die Suche nach ihrer anderen Hälfte. Die Beschwerden dieser Suche führten zu einem Größenverlust,

und als sie ihre Frauen nicht fanden, wurden sie zu Sodomiten, wie die Riesen von Ecuador, die der Legende nach schließlich durch ein vom Himmel fallendes Feuer zerstört wurden.

Die bekannte Geschichte Amerikas ist relativ unwichtig. Die Inkas trafen in vergleichsweise junger Zeit dort ein, von Indien oder China her, und brachten fremde Bilder mit. Sie lassen sich in oder um die altertümlichen Städte der Mondriesen herum nieder. Jene Straßen, von denen im allgemeinen angenommen wird, daß sie von den Inkas gebaut wurden, gab es in Wirklichkeit schon lange vor ihnen. Nichtsdestotrotz brachten auch sie gewisse vitale Elemente ihres entfernten Erbes mit in die Anden. Die königlichen Inkas kannten eine Geheimsprache, die während vieler Jahrtausende vom Vater an den Sohn weitergegeben wurde. Der Mischling Atahualpa, der nur zum Teil von königlichem Geblüt war, befahl, daß alle, die diese Sprache sprachen, niedergemetzelt werden sollten, und leistete somit einer ähnlichen Tragödie Vorschub, wie sie später auf der Insel Rapa Nui stattfand, als die Adeligen und Gelehrten, die die Sprache der Sprechenden Tafeln kannten, von der Insel weggeführt und nach Peru gebracht wurden, wo sie als Sklaven in den Goldminen arbeiteten. Es ist möglich, daß diese Geheimsprache eine archaische Form von Sanskrit oder ein altertümlicher chinesischer Dialekt war. In Eten, das sich in Peru befindet, und in Aten, in Bolivien, gibt es Eingeborene, die eine Sprache sprechen, die von den Chinesen verstanden wird.

Schrifttum und Literatur wurden somit für völlig verderblich gehalten und verboten. Schriftsteller wur-

den zum Tode verurteilt und das Wort selbst, der *logos spermaticus*, verlor seine Macht. Die Inkasprache aus Farbe und Wolle war wie das symbolische Spiel *Porotos Pallares*, doch da es eine rituelle Sprache war, die nur für den Augenblick Gültigkeit hatte, wurde sie nicht als verletzend erachtet. Die Inkas führten auch das Kastensystem in Amerika ein; überdies kreierten sie eine künstliche Rasse, bekannt als *Orjones* - oder die «Großohrigen» - die den Bildern des Buddha gleichen, die man im Orient findet. Sie brachten auch einen Kult des Goldes mit, was darauf schließen läßt, daß die Sonne für sie wichtiger war als der Mond.

Doch gab es eine Kunst in Ti-huanacu, die die ankommenden Inkas nicht kannten, und das war die hohe Kunst des Fliegens. Daß die Mondriesen fliegen konnten, wird durch die riesigen Felsblöcke in Ti-huanacu dokumentiert, die von geflügelten Wesen geschmückt sind, die Szepter tragen. Ihre Gesichter sind die von Menschen oder Greifvögeln.

In Indien gibt es auch einen vielarmigen Riesen, den man heute Shiva nennt. Ihn gab es schon lange vor dem Eintreffen der Arier. Den wichtigsten Riesen Amerikas hat man mancherorts Kon Tiki Viracocha genannt, und es ist möglich, daß er der wirkliche König von Atlantis war. Wie die Mondriesen war auch er weiß.

## **Ein kurzer Blick auf den Riesen**

Eines morgens öffnete ich bei Tagesanbruch mein Fenster und schaute auf die in der Ferne liegenden schneebedeckten Anden. Plötzlich sah ich sie. Es war, als würden meine Augen auf einer neuen Bewußtseinssebene sehen, denn ich konnte in der großen Masse der Berge die Umrisse zweier Riesen erkennen, die in den Felsen eingefangen waren. Ihr Haar hing von ihren Schultern herab, und ihre Gesichtszüge wurden von der Sonne ausgeleuchtet. Einer schien seinen Arm flehentlich nach oben auszustrecken, während der andere seinen Kopf in Richtung Erde beugte. Diese Vision war so heftig, daß ich zur Überzeugung gelangte, alle Berge seien nur versteinerte Körper von Riesen, die auf Befreiung warteten.

# Die Stadt der Cäsaren

Ich habe das Gefühl, daß den Geschichten, die uns unser Meister erzählte, keine objektive Wirklichkeit anhaftet. Sie mögen Veräußerlichungen einer persönlichen Vision gewesen sein, doch bin ich mir dessen nicht sicher. Vielleicht waren sie einfach dazu da, uns zu größerem Bewußtsein anzuregen, uns in Bewegung zu bringen, uns aufzurütteln. Der Meister sagte auch, daß wir uns ändern müßten, sogar körperlich, um ein neues Zeitalter herbeizuführen. Wir sollten eine Wissenschaft lernen, die durch die Jahrhunderte insgeheim bewahrt worden war. Allein sie würde es uns ermöglichen, in das neue Zeitalter einzugehen und dessen auch würdig zu sein. Diese Wissenschaft würde uns Kenntnis der Unsterblichkeit geben und unser drittes Auge in der Stirnmitte öffnen.

Der Meister glaubte, unsere Arbeit sei so wichtig, daß die gesamte Zukunft davon abhängen würde. Er sagte, daß wir uns die jahrtausendealte Wissenschaft der Riesen zu eigen machen müßten, um den Kosmos zu beherrschen und zu vermeiden, daß ein neuer Mond auf die Erde fällt. Chile ist für dieses große Werk besonders geeignet, da in seinen Bergen eine große Anzahl von Riesen eingefangen sind. Der Meister glaubte, daß sie sich auf die Anden und auf den Himalaja verteilt hätten.

Die ursprünglichen Bewohner Chiles müssen tatsächlich Riesen gewesen sein, da die gegenwärtige menschliche Rasse der Landschaft nicht entspricht. Es besteht heute eine tiefe Unausgewogenheit zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, und eine günstige Beziehung kann nur dann geschaffen werden, wenn einige Menschen das alte Wissen wiederentdeckt haben werden. Die Tore der Berge müssen geöffnet werden, um die Wesen, die darin gefangen sind, zu befreien. Erst dann werden die Flutwellen und Erdbeben ihre Erde haben. Ist das Gleichgewicht einmal hergestellt, wird ein ganzer Kontinent an unseren Küsten aufsteigen und seine alten Paläste und versunkenen Tempel enthüllen. Dann werden die Berge aufhören zu beben, und im ruhigen Mondlicht mit seinen bleichen Strahlen wird ein neuer Stern wie eine Blume leuchten.

Geschieht dies nicht, werden die Berge in die schmalen Täler fallen, die entlang der Bergkette verlaufen, und die von den Hängen kullernden Felsbrocken werden eine Rasse von Zwergen auslöschen. Es ist die Aufgabe unserer Generation, diese Katastrophe zu verhindern.

Der Meister erzählte uns auch von einer anderen Rasse von Wesen, die weder eine Verbindung zu den Riesen noch zu uns gewöhnlichen Sterblichen zu haben schien. Keiner weiß genau, wer sie waren oder woher sie kamen, doch scheinen sie als Propheten des Neuen Zeitalters aufzutreten. Sie haben versteckt hier und dort überlebt, auf einer Insel, in einer Oase oder in einer verlorenen Stadt in den Bergen. Diese Stadt wurde Groß-Paytiti genannt und man dachte, sie befände sich irgendwo an der Grenze zwischen Peru und Brasi-

lien. Andere haben sie als Gran Quivira in Mexiko identifiziert; wieder andere nennen sie Elelin und Trapalanda. Man kennt sie auch als Stadt der Cäsaren. Dieser Name ist wohl etwas unpassend, einfach deshalb, weil der spanische Eroberer Francisco Cesar 1528 behauptete, eine verzauberte Stadt gefunden zu haben, die mit der Beschreibung der verlorenen Stadt übereinstimmte. Viele seiner Gefolgsleute blieben dort, und so gelangte sie zu einem beachtlichen Ruhm, als die anderen nach Spanien zurückkehrten. Die genaue Lage dieser Stadt ist nie bestimmt worden, auch wenn man ganz allgemein annimmt, sie befände sich irgendwo in Patagonien, vielleicht in der Nähe des Nahuel-Huapi-Sees oder in der Payehue-Lagune in der Nähe des Llam-queco-Sumpfs oder in den Bergen von Sarmiento. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sich in ihren Mauern die Geheimnisse des Ewigen Lebens erfolgreich erhalten haben.

# Das Wrack

Im Laufe der Geschichte hat manch einer versucht, die Stadt der Cäsaren zu erreichen. Um dies zu wagen, mußten sie verzweifelt sein, und deshalb sind sie wie schiffbrüchige Seeleute, die Vater, Mutter, Frau und Kinder und alle die Gewohnheiten eines Zuhause hinter sich lassen mußten. Als sie bei der verzauberten Stadt ankamen, übernahmen sie die ihnen entsprechenden Rollen von Meister und Diener und blieben auf immer dort. Die meisten, die die Stadt erreichten, taten dies im sechzehnten Jahrhundert, doch hat es auch in unserer Zeit welche gegeben, die sie fanden. Sie sind jetzt dort und warten auf unsere Ankunft.



# Die Einweihung

Wie man inzwischen begriffen haben wird, bestand das wichtigste Anliegen unseres Meisters darin, uns Mitglieder im Kreis so vorzubereiten, daß wir die Stadt und somit auch das Neue Zeitalter finden würden.

Die Einweihung wurde mit größter Sorgfalt vorbereitet, und wir waren alle in aufwendige Kostüme gekleidet. Ihr Zweck bestand darin, den Eingeweihten zu helfen, sich mit einem dieser schiffbrüchigen Seeleute aus dem sechzehnten Jahrhundert zu identifizieren oder aber mit einem jener wenigen anderen, die seither nach der ewigen Stadt gesucht hatten. Die Wahl der jeweiligen Person, zu der jeder von uns «wurde», schien zufällig, doch stelle ich mir vor, daß der Meister uns mit Hilfe hypnotischer Kräfte kontrollierte. Überdies gab er uns einen Arauka-Schnaps zu trinken, den wir, indem wir den alten Sanskrit-Namen für ein solches Getränk verwendeten, *soma* nannten. So verwandelten wir uns in die gestrandeten Zeugen, die in den endlosen Weiten voller Leidenschaft ihre Stadt gesucht hatten und Traumbildern und Leiden aller Art ausgesetzt gewesen waren.

Die Zeremonie fand immer innerhalb eines Mandala oder Kreises statt. Der Meister saß in der Mitte und hielt in der einen Hand ein altertümliches Schwert und

in der anderen ein Buch. Das Buch war in einer Sprache geschrieben, die wir nicht verstanden, doch las er trotzdem daraus vor. Hatte er geendet, hob einer aus dem Kreis zu sprechen an.

Erst hörten wir von den schiffbrüchigen Männern und den verlorenen Seefahrern aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Simon de Alcabaza, dem Bischof von Plasencia, von Pedro Sarmiento de Gamboa -, all diese Männer, wie auch die Gefährten des Kapitän Cesar, sprachen von ihren Nöten und Ängsten und scheußlichen Hungersqualen. Sie berichteten von den endlosen Nächten in den Seestraßen Patagoniens, als sie inmitten heulender Stürme nach einem Zeichen des Schiffes suchten, welches sie retten würde. Dann sprachen sie von der extremen Kälte und den langen Märschen durch die Pampas, in der Hoffnung, irgendwo einen Weg, ja überhaupt etwas zu finden. Sie erzählten von den Meutereien und den Morden, die sie erlebten, und sogar von ihrem Kannibalismus, bis sie endlich eine Frucht fanden, die sie Calafate nannten. Diese Frucht war die «Frucht der Rückkehr», und als sie sie aßen, sahen sie eine fremde Stadt vor ihren Augen auftauchen, mit hohen Mauern und einer Zugbrücke, mit läutenden Glocken und freundlichen Wärtern, die ihnen bedeuteten, näher zu kommen. Sie schritten durch das Tor und wurden gerettet, denn jetzt waren sie tot und niemand würde sie je finden. Sie hatten die Stadt der Cäsaren erreicht. Und ihre Körper, wie zerrissene Fahnen im Wind oder wie jene flatternden Fetzen, die vom Galgenbaum in Puerto Hambre oder König-Philipp-Stadt oder der Magellanstraße hinunterhängen, warfen ein Licht ab, das an eine bessere Welt mahnte.

Der Portugiese Simon de Alcabaza wurde ermordet; der Bischof von Plasencia hat sein heimatliches Spanien nie verlassen; Pedro Sarmiento de Gamboa, fasziniert von Magie und Alchimie, war vom Pech verfolgt und wurde von starken südöstlichen Winden in die Magellanstraße getrieben, wo er König-Philipp-Stadt gründete. Dort hinterließ er eine Handvoll Männer, während er mit seinen Entdeckungsreisen fortfuhr, doch vermochte er, wegen der heftigen Stürme, die durch die Gegend peitschten, nie zu ihnen zurückzukehren, um ihnen Hilfe zu bringen.

Bis zu seinem Lebensende wurde er in seinen Träumen von diesen Männern verfolgt, auch als er in die Stadt der Cäsaren eingetreten war und dort Unsterblichkeit erlangt hatte.

So sprachen die Zeugen mit gepreßter und angestrenzter Stimme, Spanier wie Eingeborene.

Alle beschrieben sie die Stadt auf verschiedene Weise und ihre Augen öffneten sich weit, als sie von ihren Wundern sprachen. Ihre Bewohner, sagten sie, waren weiße und bärtige Männer, die sich «Ancahuincas» nannten. Sie waren Zauberer und hatten Indianer als Diener. Die Überlebenden der Expedition des Bischofs von Plasencia erzählten uns, daß sie in der Stadt der Cäsaren gelebt hätten. Keiner von denen, die gerettet wurden, hatten von der Calafate, der Frucht der Rückkehr gegessen.

Alle berichteten sie, daß die Stadt goldene Mauern hat und die Hausdächer mit Diamanten besetzt sind. Glocken erklingen den ganzen Tag, doch scheint ihr Klang aus einer anderen Welt zu kommen. Die Bewohner der Stadt werden weder geboren noch sterben sie,

sie leben ewig und sprechen eine unbekannte Sprache. Demnach ist die Stadt verzaubert, und es wurde bestätigt, daß die Welt enden wird, wenn man sie entweiht. Daß die Bewohner von weißer Hautfarbe sind, wurde sowohl von den Eingeborenen vermerkt, die sie Anca-huincas nannten, wie auch von einem Priester, der berichtete, daß er, als er beim fünfzigsten südlichen Breitengrad durch die Magellanstraße fuhr, einen Mann auf einem kleinen Hügel stehen sah, der von einem großen weißen Hund begleitet wurde. Dieser Mann war blond und hatte blaue Augen. Er verschwand in Richtung mehrerer Türme, die in der Ferne gegen den Horizont leuchteten.

Brachten die Zeugen ihre Aussagen all zu heftig vor, hob der Meister sein Schwert in die Luft, um sie zu beruhigen, damit die anderen weitersprechen konnten. Dann hörten wir jene, die sich in späteren Zeiten auf die Suche nach der Stadt gemacht hatten.

Und so hörten wir alle, die durch die Jahrhunderte nach der Stadt gesucht hatten. Während sie sprachen, schienen sie in anderen Welten zu weilen. Ihre Stimmen waren ruhig und sie sprachen wie im Traum, doch ohne Unterlaß trachteten sie leidenschaftlich nach der Ewigkeit. Wir lauschten in tiefer Konzentration, als hörten wir sakrale Musik.

# Die Große Zeremonie

Endlich kam der Tag meiner Einweihung. Bis dahin war ich als Bewerber des Kreises akzeptiert worden und durfte von außen zusehen. Ich hatte an den Festlichkeiten teilgenommen und war als Schiffbrüchiger, Zeuge oder Sucher aufgetreten, doch waren meine Worte immer vom Zufall bestimmt gewesen, und ich hatte meine Sätze oberflächlich hervorkommen lassen, als handle es sich um ein Spiel, bei welchem ich ohne große Schwierigkeiten von einer Person zur anderen überwechselte.

An meinem Einweihungstag trug ich ein Gewand ähnlich dem, das von den gemeißelten Figuren in Ti-huanacu getragen wird. Wie schon oft betrat ich den Kreis und griff nach der Hand der Person neben mir. Ich wußte, daß mein Auftritt mustergültig sein mußte. Die Prüfung war endgültig, und von ihrem Resultat hing mein Recht ab, weiterhin dem Kreis beizuwohnen, dem Meister zu lauschen und diesem zeitlosen Orden anzugehören. Deshalb mußte ich besonders auf der Hut sein, um der Seele eines anderen Menschen zu ermöglichen, in mich einzugehen und von meinem Körper Gebrauch zu machen. Ich mußte sterben, auf daß sie lebte. Ich hatte keine Ahnung, welche Person ich verkörpern würde. Man wußte es nie. Der Meister

mag es gewußt haben, doch nicht einmal das ist sicher. Es blieb einem also nichts anderes übrig als abzuwarten, bis der Meister das Zeichen gab, daß es Zeit zum Sprechen war.

In der Zwischenzeit sprachen andere, und die Zeremonie begann. Beim Zuhören hatte ich das Gefühl, daß ich es war, der durch sie alle sprach. Ich meinte beinahe, es sei außer mir niemand im Kreis und ich hörte mir selber zu.

# **Ich werde keinem sterblichen Meister dienen**

Die erste Stimme, die ich vernahm, war die von Simon de Alcabaza, dem Portugiesen. Er sagte nichts über die Stadt und erwähnte seine eigenen Abenteuer kaum; stattdessen sprach er von anderen Dingen, besonders von der Liebe.

Wie ihr wißt, erzählte er, bin ich Portugiese, und zu meiner Zeit war Isabel von Portugal mit Karl dem Fünften verheiratet, der einer der größten Könige Europas war. Öffentliche Angelegenheiten und Kämpfe hielten diesen großen Krieger oft von zu Hause fern, und Isabel führte ein einsames Leben. Sie wurde nur durch ein paar kleinere Staatsangelegenheiten abgelenkt, wie die königliche Vollmacht, von ihrer schönen Hand unterschrieben, die mir zwanzig Aren Land zusprach, die ich in Südamerika erobern durfte. Habt ihr je das Porträt gesehen, das Tizian von Isabel gemalt hat? Ich glaube nicht, daß es je eine schönere Frau gab. Sie hatte tiefliegende Augen unter einer hohen Stirn und ihr Teint war so rein wie Elfenbein. Während ihr Gemahl seine Zeit damit verbrachte, an fernen Orten umherzureiten, lebte sie meistens allein mit ihren Büchern, verloren in ihre Tagträume. Während dieser Abwesenheiten vertraute sie der König der Obhut des Grafen von Gandia an. Dieser Graf gehörte zu der Familie der Borja, einem portugiesischen Zweig der italienischen Bor-

gias, die für ihre Päpste, Mystiker und Freidenker berühmt sind. Er war ein überlegener Geist, fähig, das Unmögliche zu träumen, und würdig, in der verzauberten Stadt der Cäsaren zu wohnen.

Der Graf von Gandia war leidenschaftlich in Isabel verliebt. Er suchte ihren kleinsten Wünschen aufs Untertänigste nachzukommen und las ihr alte Gedichte der Troubadours vor, während die Sonne über den Ebenen von Kastilien unterging. Zusammen lauschten sie dem Klang der Laute und träumten von der Zukunft. Zu ihren Füßen kniend betrachtete er ihre zarten weißen Finger, und wenn er aufschaute, sah er an ihren Wimpern Tränen hängen. Er verlangte danach, sie zu trösten und ihre Tränen wegzuküssen, doch wußte er, daß er dies nicht durfte und seine geheimen Wünsche für sich behalten mußte.

Gewisse Frauen sind für die Liebe geschaffen, andere lediglich dazu ausersehen, Kinder zu gebären. Eine wirkliche Königin ist nur zur Liebe da und nicht für die Ehe. Isabel war von dieser Art eine Vestalin oder Priesterin der Sonne oder des Mondes. Vielleicht war Karl der Fünfte sich dessen gewahr und verbrachte seine Zeit mit Reisen oder Kämpfen und beendete seine Tage sogar als Mönch. Dennoch entweihte er den Tempel dieser jungfräulichen Königin, und sie gebar ihm Kinder. Isabel starb im Kindsbett, wie es damals häufig unvermeidlich war.

Der Graf von Gandia befand sich auf einer Reise, als man ihm die Nachricht überbrachte. Wahre Liebende scheinen immer in einem schicksalhaften Augenblick auseinandergerissen zu werden, und so geschah es, daß Isabel einsam und alleine starb. Als der Graf von Gandia, Francisco de Borja, die Nachricht vom Hof empfing, galoppierte er in einer Stimmung verhaltener Verzweiflung zur Beerdigung. Er



kam gerade an, als der Trauerzug den Friedhof erreichte. Wagemutig bat er um die Erlaubnis, seine Königin ein letztes Mal zu sehen, um von ihren feinen Zügen und Händen Abschied nehmen zu können. Man erteilte sie ihm; Francisco de Borja schaute und sank besinnungslos zu Boden. Die außerordentliche Schönheit, die ihn so gefangen gehalten hatte, war verblichen: Sein Traum war zerstört, denn im Sarg befand sich nichts als Verwesung. Seine Blume war eine Illusion, war wie ein abgebrochenes Lied.

Da rief der Graf von Gandia aus: «Nie mehr werde ich einem sterblichen Meister dienen.»

Später wurde Francisco de Borja heilig gesprochen. Dank der Liebe einer Königin, die sich vor seinen Augen in faulendes Fleisch verwandelt hatte, befaßte er sich nunmehr nur noch mit himmlischen Dingen und wurde so zum Heiligen. Und was seine Heiligkeit betrifft, so scheint sie in jenen am meisten Früchte zu tragen, die von Natur aus Freigeister sind.

## Ohne Königin geht es nicht

Endlich hörte Simon de Alcabaza auf zu sprechen. Der Meister zeigte daraufhin auf eine Gestalt, die mir zur Seite saß, und Pater Nicholas Mascardi hob zu sprechen an. Von italienischer Abstammung, sprach er sanft und leise:

Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das erste Mal in den Bann der Stadt geriet. Ich muß jedoch sehr jung gewesen sein, denn ich fühlte mich schon seit langem zu den schneebedeckten Bergen hingezogen und hatte das Gefühl, sie seien von einem ätherischen Schleier umgeben. Schon früh fing ich an, den Geschichten zu lauschen, die die Indianer erzählten und bekam ab und zu auch einmal mit, wie manche meiner Landsleute von gewissen geheimen Dingen sprachen. Sie schwiegen, wenn sie mich kommen sahen, doch fing ich sie langsam an zu verstehen, sogar ehe sie offen mit mir darüber redeten. Ich vernahm, daß diese Männer einem hermetischen Orden angehörten und daß sie eine fremde Stadt inmitten der Berge zu entdecken hofften. Ich erfuhr mehr über ihr Anliegen von einem alten Mann, an dessen Totenbett ich gerufen worden war, um ihm die letzte Ölung zu geben. Dies geschah während einer schrecklichen Epidemie, die Hunderte von Menschen hinwegraffte. Der Alte erzählte mir von der Stadt und sagte, daß er sie im tiefen Süden neben dem

Nahuel-Huapi-See gesehen hatte. Ihre Mauern seien aus Gold, sagte er, ihre Straßen mit Silber bedeckt und ihre Häuser mit kostbaren Steinen geschmückt. Die Leute der Stadt lächelten ihm fröhlich zu und baten ihn einzutreten, doch fürchtete er sich davor, da dort keine Christen lebten und es keine Priester gab. Die Glocken läuteten nicht für Jesus, sondern für einen anderen Gott, den er nicht kannte. Der alte Mann glaubte, die Stadt sei verhext.

Ich erzählte ihm darauf, daß ich dort hinzugehen wünschte und drängte ihn, mir zu sagen, wie ich dies unternehmen könne. Er bekreuzigte sich und schien Angst zu haben. «Ein Priester wird nie in diese Stadt eintreten können», war alles, was er hervorbrachte.

Von diesem Augenblick an wußte ich, daß ich die Stadt erreichen mußte. Ich rechtfertigte mein Verlangen, indem ich mir sagte, daß ich ihre Einwohner zu bekehren wünschte. Ich begann, mich umzuhören, und nach und nach fingen die Eingeborenen an, mit mir zu sprechen, erst zurückhaltend, dann immer offener. Schließlich wurde ich nach Castro auf der Insel Chiloe versetzt. Die Leute dort besitzen eine alte Überlieferung, und sie erzählten mir vieles. Doch führten alle Hinweise, die ich sammelte, weiter nach Süden.

Während dieser Zeit hatte ich eine Reihe von Visionen. Es erschien mir der Heilige Xaver, der mir befahl, nach der Stadt der Cäsaren zu suchen. Er sagte, daß ich unsterblich werden würde, wenn ich in sie einzog. Ich besprach diesen Punkt mit ihm und erklärte, daß ich nur dort hingehen wollte, um die Bewohner der Stadt zu bekehren und eine Messe abzuhalten. Darüber mußte der Heilige Xaver lauthals lachen, dann verschwand er. Er trug einen Umhang und wurde von einem weißen Hund begleitet.

Manchmal sah ich die Stadt auch in meinen Träumen.

Ich ging durch ihre schmalen und leeren Straßen, von denen ich mir vorstellte, daß sie meiner Heimatstadt Assisi glichen. Nie war jemand zu sehen, doch fühlte ich eine sanfte Brise durch die Stadt ziehen und hatte den Eindruck, es würde mich jemand aus dem Innern der Häuser, die die Straßen säumten, beobachten. Dann erwachte ich jeweils mit einem Gefühl von Freude und Trauer.

Danach befreite ich manche der Eingeborenen, die vom Gouverneur von Chiloe gefangen genommen worden waren. Es war dies ein sanfter und scheuer Menschenschlag. Unter ihnen begegnete ich der Frau eines Häuptlings, der man den Titel einer Königin gegeben hatte. Ich beschloß, sie zu ihren Leuten zurückzuführen, und während der langen Reise durch die Kanäle Patagoniens lieferte sie mir vielerlei Auskünfte und versprach, mich zu der Stadt zu führen. «Nur ich kann dir helfen», sagte sie, «denn ich bin eine Frau und Königin. Ehe man in die Stadt eintreten kann, muß man eine Königin gefunden haben.» Dann schaute sie mich mit ihren unvergeßlichen, dunklen und eindringlichen Augen an. «Du bist keusch», sagte sie, «deshalb bist du der Stadt würdig.»

Sie sprach zu mir wie eine wahre Königin und wandte sich nicht an den Priester, sondern an den Mann in mir. Nie zuvor hat jemand so zu mir gesprochen, und es ist auch seither nie wieder geschehen.

Ich glaubte alles, was die Königin sagte; ich tue es sogar heute noch. Ich war überzeugt, daß ich die Stadt finden würde und war deshalb auch nie entmutigt. Auch unter den größten Bedrängnissen hielt mich die Vision dieser dunklen Augen, die mich zum Unbekannten drängten, aufrecht.

Ich war so verzaubert, daß ich auf der Suche nach der Stadt die halbe Welt durchquerte. Ich entdeckte Ströme und

Seen, die nie jemand vor mir gesehen hatte, ich überquerte Bergpässe, von deren Existenz niemand wußte. In den hohen Bergregionen entdeckte ich Blumen, die mit einer sonderbaren Helligkeit leuchteten und fand schneebedeckte Hochebenen. Ich badete in den eisigen Wassern des Nahuel-Huapi-Sees und schlief nachts unter Bäumen, wo ich liegend in den Himmel starrte, in der Hoffnung, dort ein Zeichen zu finden, das mich auf meinen Wegen leiten würde.

Dies Zeichen gab es nicht, doch wußte ich, daß die Stadt nahe war; manchmal glaubte ich sogar, ich würde mich bereits in ihren Mauern befinden. Eines Tages begegneten wir einem fremden Reisenden aus Patagonien, der von einem weißen Hund begleitet wurde. Er wäre nicht stehen geblieben, doch rief ich ihm zu. Er schaute mich eigenartig an, und seine Augen verrieten den Einfluß der Königin. Dann sprach er: «Nicht ich bin es, sondern du, der beichten muß - doch nicht bei einem Priester wie du ihn kennst, sondern bei einem wie ich ihn kenne. Du suchst nach etwas, das nichts mit unserer Zeit zu tun hat. Du kannst solange beichten, wie du willst, ich aber sage dir die Wahrheit, du bist ein Ancahuinca.»

Als der Mann weiterging, schaute ich auf seinen Hund und erinnerte mich an meine Vision des Heiligen Xaver. Dann hob ich zu beten an und bereitete mich aufs Beichten vor. Es war eine erschütternde Erfahrung, denn mir wurde Bewußt, daß ich tatsächlich ein Ancahuinca war. Auch wurde mir klar, daß ich nach der Stadt suchte, um dort Unsterblichkeit zu erlangen.

Ich sandte meine letzten Diener in alle Himmelsrichtungen, um den Bewohnern der Stadt Botschaften zu überbringen. Diese waren in sechs Sprachen geschrieben, auch auf griechisch, denn ich war zu der Überzeugung gelangt, daß

die Bewohner der Stadt alte Griechen ein mußten - eine Rasse von Apollos, die in diesen südlichen Regionen wiedergeboren worden waren. Dann pflanzte ich in diese unfruchtbare, windgepeitschte Gegend einen Apfelbaum.

Danach bereitete ich mich darauf vor, in die Stadt einzutreten, denn allmählich hatte ich begriffen, daß ich mein Ziel nur durch den Tod erreichen konnte. Äußerlich war ich ein christlicher Pater, und ich verstand, daß ich als solcher nicht in die Stadt einziehen konnte; ich mußte mich in einen priesterlichen Zauberer verwandeln.

Und so geschah es, daß die Speere der Eingeborenen meine Brust durchdrangen und das herausspritzende Blut den Apfelbaum düngte, den ich gepflanzt hatte. Auch brachte ich vielerlei Städte mit goldenen Dächern und diamantbesetzten Dächern hervor. Ich hatte sie immer schon mit mir herumgetragen, seit jenem Tag, an dem ich geboren wurde.

Als Nicholas Mascardi schwieg, erklärte der Meister: «Dank der Königin wurdest du weise. Wer seiner Königin nicht begegnet, wird nie in die Stadt eingehen.»

## Pedro Sarmiento de Gamboa

Einige Augenblicke lang verharrten wir in Schweigen. Dann fing der Meister an, aus seinem Buch vorzulesen, dessen Inhalt niemand von uns verstand noch behalten konnte. Als er geendet hatte, hob er sein Schwert in die Höhe und zeigte damit auf mich und sprach: «Jetzt bist du an der Reihe, Huanacu!»

Ich verspürte ein kurzes Schaudern und begann zu sprechen. Ich war zu Pedro Sarmiento de Gamboa geworden.

Ich habe mich schon immer für Magie interessiert, hob ich an. Ich habe in den Himmel geschaut, um das Schicksal der Menschen zu ergründen und habe auch nach einem Hinweis für des Menschen Glück in der Verschmelzung von Metallen gesucht. Petrus Tolanus war einer meiner Freunde, und unter seinen magischen Anmerkungen fand ich Formeln, die aus der Vereinigung von Seele und Körper der Frau abgeleitet worden waren und es einem ermöglichen, in diesem Leben kälter als das Eis der südlichen Seestraßen zu bleiben. Doch waren diese Studien jugendliche Träume, die ich aufgeben mußte, da ich von der Inquisition beobachtet wurde. Deshalb mußte ich mich in die Welt der Lebenden stürzen, auch wenn sich diese immer mehr in eine Welt der Toten verwandelte. Dies war mein Irrtum, doch kann kein Mensch zu-

rück, wenn er einmal einen bestimmten Weg des Handelns eingeschlagen hat; er muß ihm bis zum Ende folgen, will er vermeiden, daß seine Welt völlig zusammenbricht.

Deshalb machte ich mich auf, die Meerenge zu kolonisieren, die die Enden der Welt durchschneidet und in der Nähe der eisigen Regionen des Südpols liegt - eine Gegend, die immer noch als Terra incognita gilt und die möglicherweise von Engeln oder Dämonen bewohnt wird. Wir begegneten häufig den dichten Nebeln und den wütenden Meeren dieser Breitengrade und lauschten oft dem Stöhnen kosmischer Klänge. Unglücklicherweise ging diese Reise erfolglos aus und wir kehrten nach Spanien zurück. Kurz darauf segelten wir jedoch wieder los und begegneten erneut den schrecklichen Meeren und Wirbelstürmen des südlichen Atlantik.

Nach außen bestand der Zweck dieser Reise darin, Städte entlang der Meerenge zu gründen, um die Engländer davon abzuhalten, sie zu passieren. Persönlich stand ich unter einer Art Zwang, der mich zu den tiefen Gewässern des Südens trieb. Dieser unerbittliche Drang schien einer körperlichen Anziehung zu entsprechen, die ich auf die von mir vernachlässigte Begeisterung für Astrologie und Alchimie zurückführte, da es unmöglich ist, ohne Magie in diese Gewässer einzudringen. Wer diese Anziehung gespürt hat und, vielleicht aus körperlicher Schwäche, davongelaufen ist, wird später einmal zwischen zwei entgegengesetzten Kräften gefangen sein, die ihn zerstören werden.

So erging es mir jedenfalls. Ich gründete die Stadt Ciudad del Rey Felipe und hinterließ dort eine Gruppe von wackeren Männern, während ich mich auf die Suche nach Verstärkung und Nahrung in einem unserer atlantischen Häfen machte. Meine Schiffe wurden unablässig weiter und weiter in Richtung Spanien und Europa getrieben. Ich wurde von



englischen Piraten gefangengenommen und war allerlei Krankheiten und Hunger ausgesetzt. Doch war dies nichts, verglichen mit meiner inneren Agonie. Ich dachte ständig an meine Kameraden, die an den unwirtlichen Gestaden der Meerenge in der Hoffnung, meine Schiffe zu sehen, mit ihren Blicken die Nebel zu durchdringen suchten. Ich sah sie hungrig und durstig, zitternd vor Kälte und Angst. Als sie, isoliert in eisigen Kälten, starben, hörte ich sie mich als treuelosen Führer verfluchen.

So war der spätere Teil meines Lebens voller Trauer und Reue - so sehr, daß ich, lange bevor ich physisch starb, das Interesse am gewöhnlichen Leben beinahe völlig verloren hatte. Diejenigen, die ich zurückgelassen hatte, hatten nicht wissen können, daß ich alles tat, um ihnen zu helfen, und mußten annehmen, daß ich sie willentlich verlassen hatte. So verflogen meine frühen Träume wie auch jener Drang, der mich, als ich vom Gedanken der verzauberten Stadt fasziniert war, zuerst nach Süden getrieben hatte, angesichts dieses menschlichen Unglücks. Dies Elend und dieser Wahn verfolgten mich bis ans Ende meines Lebens und wurden immer stärker, als meine Bitten auf die tauben Ohren der Mächtigen des Landes stießen:

«Ich flehe Eure Majestät beim Blute unseres Herrn Jesus Christus an, Euch Eurer treuen Diener zu erinnern, die in diesen fernen furchteinflössenden Gebieten zurückblieben.»

Ich war außer Atem, und es schien mir, als hätte ich geschrien, und der Held der Geschichte hätte mich dazu gebracht, ungehörige Dinge zu sagen. Der Meister schaute mich an, sein Blick war hart, doch gab es darin einen Funken verhaltener Freude. Er blieb still und meinte nur: «Ti-huanacu.»

# El Caleuche

«Die Bewohner der Stadt der Cäsaren verfügen über eine Flotte, die einerseits aus alten Triremen und Segelschiffen besteht, aber auch moderne Schiffe und Unterseeboote einschließt, die während der letzten zwei Weltkriege in diesen südlichen Regionen versteckt worden waren. Diese Schiffe werden von einer geheimnisvollen Oase in der Antarktis aus versorgt und werden von Unsterblichen und erfahrenen Seeleuten bedient. Sie fahren unter der Wasseroberfläche und benutzen Passagen, die unter der Antarktis und den Inseln des Festlandes hindurchführen. Dies ist der Grund, warum der Chor der ertrunkenen Matrosen von unterhalb der Wasseroberfläche zu kommen scheint.

Von Zeit zu Zeit kommt die Flotte an die Oberfläche des Ozeans und verschwindet dann mit einem oder zwei Menschen an Bord; manchmal sogar mit einer ganzen Mannschaft. Diese werden zu neuen Mitgliedern der Marine der Stadt und fahren von der Drake-Straße bis zur Antarktis und zum Königin-Maud-Land. Matrosen dieser Marine sind manchmal gesichtet worden und werden als zerlumpter Haufen beschrieben, die Kleider und Panzerhemden aus dem sechzehnten Jahrhundert, bestickte Tunikas mit den

Flügeln von Ti-huanacu oder aber die Uniformen moderner Seeleute tragen.

Diese Flotte treibt auch Handel mit den Küstenbewohnern, insbesondere aber mit jenen, die in den Hügeln oberhalb von Valparaiso leben. Dieser berühmte Hafen kennt die Unsichtbare Armada gut, wie auch Punta Arenas in der Magellanstraße und Conchi auf der Insel Chiloe. Diejenigen, die mit dieser Flotte Handel treiben, leben ein geheimnisumwittertes Leben. Sie schlafen bei Tag und wachen des Nachts.

Das Flaggschiff der Flotte heißt El Caleuche. Wie der Meister berichtet, fährt dieses Schiff mit voller Beleuchtung unter der Wasseroberfläche. In seinen Bewegungen ähnelt es am ehesten einer Seeschlange, und deshalb hat man es auch Kundalini genannt, welches das feurige Tier ist, das allein die Tore der Stadt der Cäsaren zu öffnen vermag. Ein Admiral segelt auf El Caleuche, der in seiner Hand ein Fernrohr hält, das in Wirklichkeit wie ein Szepter aussieht. Auch hat er Flügel, und wenn er sie ausbreitet, wird das Schiff zu einer geflügelten Schlange, die in den Himmel fliegen und alle Sterne besuchen kann. Der Admiral ist immer stumm; er befiehlt nicht, sondern wird von den schiffbrüchigen Männern befehligt und erfüllt alle ihre Hoffnungen und Wünsche. Wenn er also einen guten Kurs findet, singt die Mannschaft ihre Kantaten der Freude, die von Welle zu Welle springen, und das Schiff kommt langsam die Förden des tiefen Südens hinauf, die man in der Sprache der Selknams Teremquelas nennt. Sie führen zum alten Norden, der Ctait genannt wird, bis das Schiff schließlich die Tore der Stadt erreicht.

Der Meister gab den verschiedenen Teilen seiner

Beschreibung dann Namen. Er sagte, daß die patagonischen Meeresarme *Ida*, *Pingala* und *Susbumna* genannt werden, und daß die Zugbrücke der Stadt der Cäsaren *Manipura* heißt.

\*

\*

\*

Die vom Meister gesprochene Sprache wurde zunehmend unverständlich, aber gleichzeitig vergaßen wir weniger. Er sprach zu uns als jene, die in der Großen Zeremonie zu Eingeweihten geworden waren, und schien davon auszugehen, daß das Bild immer noch lebendig war, als hätte man es auf eine höhere Verständnisebene übertragen.

# Der Meister erzählt uns von der Stadt

Als die erste Stufe unserer Initiation vollendet war, sagte uns der Meister, wir sollten den Kreis jetzt eine Weile lang verlassen, um uns auf die eigentliche Suche der Stadt zu konzentrieren, und befahl uns, nicht eher zurückzukehren, bis wir eine Beschreibung unserer Entdeckungen mitbrächten. Er sagte, daß wir unsere ganze Zeit diesem Ziel widmen und es ständig vor Augen haben sollten. Dann gab er uns seine Beschreibung der Stadt:

Sie ist überall (sagte er), nicht nur am Nahuel-Huapi-See oder in den entfernten Regionen Patagoniens, sondern hier, im Herzen Santiagos, auf der Matta-Straße oder dem Lira oder auf Carmen oder Recoleta. Ihr befindet euch immer in ihr und jedes Mal, wenn ihr einatmet, atmet ihr ihre Luft. Doch wenn ihr meint, sie gefunden zu haben, wird sie verschwunden und ihr einer neuen Täuschung unterlegen sein. Ihr werdet sie nur dann finden, wenn ihr nicht mehr nach ihr sucht oder wenn ihr zu der Überzeugung gelangt seid, daß es sie nicht einmal gibt. Also ist sie überall und nirgends; sie existiert und existiert nicht.

Physisch nimmt sie die Form eines Platzes an, mit einem Eingang, den man fast nicht sehen kann. Man muß ein Dutzend Male um ihn herumgehen, bis man ihn findet, auch

wenn man ihn ebensogut in einer einzigen Sekunde finden könnte. Doch muß man das Lösungswort kennen, auf daß der Wächter, der niemals schläft, die Zugbrücke herunterläßt. Und sogar dann läuft man noch Gefahr einer Täuschung, denn es gibt viele falsche Eingänge und Brücken, die in Sackgassen führen wie in einem Labyrinth. Überdies gibt es, auch wenn man sich auf dem richtigen Weg befindet, noch viele andere Türen mit einem Lösungswort, durch die man hindurchgehen muß, bevor man überhaupt ins Zentrum, den Thronsaal, kommt. Vielleicht wäre es besser, ihr hättet die Stadt nie betreten oder gar nie von ihr gehört. Dann hättet ihr wenigstens nicht euer Leben als Mann verloren oder die Krankheit riskiert, die aus diesem Wissen entsteht.

Also ist die Stadt ein Labyrinth, ein Kreis, der keinen Mittelpunkt und keinen genauen Umriß hat. Ihr müßt ruhig und beharrlich nach ihr suchen, und ihr sollt nicht ohne eine Beschreibung von ihr zurückkehren, wie unzulänglich sie auch sei.

\*

\*

\*

Nun mögen jene, die ihn kannten, vielleicht verstehen, warum unser Freund Jason sich während der letzten Jahre seines Lebens so benahm, wie er es tat. Er blieb monatelang im Bett und konzentrierte sich und suchte nach einem Weg durch seine Träume. Dann rannte er plötzlich auf die Straße und suchte fieberhaft nach der Stadt. Er führte uns, seine Freunde, auf eine gehetzte Suche durch fremde und kaum beleuchtete Stadtteile, als würden wir an einem Hexentanz teilnehmen. Unterwegs blieb er häufig unvermittelt vor einem Hinder-

nis stehen, das keiner von uns sehen konnte. Dann sprang er zur Seite oder darüber hinweg.

Alle waren wir mit dieser Suche beschäftigt, und es vergingen Monate, bis wir zum Kreis zurückkehrten. Die Intensität dieser Suche machte die Zeit jedoch zu etwas Relativem, und diese Zeitspanne mag länger oder kürzer gewesen sein. Der erste, der mit einer Beschreibung der Stadt zurückkehrte, war Jason. Der Meister ließ uns alle rufen, denn der Rest von uns war als Zuhörer zugelassen, auf daß der Kreis sich allmählich schlosse.

## Jason spricht von der Stadt

Sie heißt Lamella (sagte er), und Lamella ist dieselbe Stadt wie Dodana, das Zentrum des Zeus-Orakels. Es ist dort, wo Jason der Argonaut aufwuchs und das Goldene Vlies gefunden wurde. Heute ist diese Stadt heruntergekommen und wie jede andere, doch einst hatte sie eine Seele und eine Vitalität, die alle ihre Bewohner belebte.

Jeder Bewohner dieser Stadt trägt eine Maske, doch war die, die ich trug, als ich die Stadt betrat, aus der Mode geraten, und deshalb starrten mich alle an. Ich ging ein gutes Stück Wegs, bis ich den Hauptplatz erreichte und dort von einer Gruppe Menschen umgeben wurde, die anfangen, mir Fragen zu stellen. Als ich nicht antwortete, versammelten sie sich in größeren Mengen und redeten ziemlich heftig miteinander. Da ich stumm blieb, wurden sie immer aufgeregter und verbreiteten eine bedrohliche Atmosphäre. Sie fuhren mit ihrer Fragerei fort und streckten ihre Arme aus, um mich zu packen. Schließlich richtete ich mich auf und zeigte ihnen meine Hände. Danach waren sie ruhig.

Der Abend nahte, doch waren die Wände der Häuser immer noch heiß von der Sonne. Die Stimmung war gedrückt, und die Leute schlenderten langsam an mir vorüber. Auch ich ging in Gedanken versunken, bis ich schließlich das Haus erreichte.

Drinne waren alle versammelt und warteten auf mich.



Auf ein Signal scharten sie sich um einen Tisch, wo sie sprachen und stritten, bis sie am Ende alle durcheinander redeten. Das Wort stand im Mittelpunkt ihres Interesses. Es lebte und zog jeden Anwesenden in seinen Bann. Schließlich war es dann totenstill, doch diese Stille wurde wiederum von einem lauten Lachen durchbrochen. Alle waren sie erstaunt und strömten nach vorne, wo sie sich die Masken vom Gesicht rissen. Doch ich behielt die Maske auf und zog mich in eine Ecke zurück. Dann sprang eine Frau plötzlich auf einen Schemel. Sie trug keine Maske, aber sie fing an zu schreien und wie wild zu gestikulieren, wobei sie den anderen bedeutete, näher zu kommen. Dann stieg sie von ihrem Schemel hinunter und zerrte an ihren Kleidern. Die anderen feuerten sie an, und bald war sie nackt. Danach rannte sie auf einen Vorhang zu, um sich dahinter zu verstecken. Doch dieser war bald zurückgezogen, und so stand sie da, als lebendig gewordenen Zeichen.

Es gab für mich nichts mehr, worauf ich hätte warten sollen, und so ging ich auf die Türe zu. Als sie mich sahen, fingen sie an, das Totengräberlied zu singen. Doch beruhigten sie sich alsbald und jeder setzte sich in einen weichen Sessel. Ich rief ihnen zu, doch weigerten sie sich beharrlich zu antworten.

Im Westen ging die Sonne langsam unter. Deshalb rannte ich aus dem Palast und auf den Platz hinaus. Wie ich so dahin rannte, streckten sich Arme nach mir aus. Ich rannte an vielen Häuserzeilen vorbei, bis ich die Außenviertel der Stadt erreichte, wo ich einen Auswuchs in der Erde entdeckte. Er war aus weißem Marmor und glich einer Theaterloge. Plötzlich erschöpft, ließ ich mich fallen und war bald in eine sanfte Lethargie gehüllt. Unter mir befand sich die Stadt, umgeben von dichten Wolken, die sich nach und nach auf sie ge-

legt hatten. Als ich eben einschlafen wollte, hörte ich von unten Stimmen zu mir dringen, die schwach und leise meinen Namen riefen.

Als Jason fertig war, sagte der Meister: «Ja, die Stadt kann süß wie eine Mutter, aber auch schrecklich und grauenvoll wie eine Schicksalsgöttin sein.»

## Ich spreche auch von der Stadt

Ich setzte meine Suche ebenfalls fort, gewöhnlich allein, doch manchmal auch mit meinem Freund. Dann gab es Augenblicke, in denen wir uns, ohne es zu wollen, an derselben Straßenecke wiederfanden, in einem Park oder auf einem Hügel, wo wir uns konzentrierten und nach Zeichen suchten. Manchmal, wenn auch selten, erkannten wir einander. Dann schüttelten wir uns kurz die Hände oder lächelten. Öfter jedoch schauten wir einander nicht einmal an. Dann waren wir zur selben Zeit durch dasselbe Tor in die Stadt eingetreten.

Eines Nachts, als ich mich von ihm verabschiedet hatte und durch irgendwelche Seitengassen lief, die in jenen Tagen noch mit Steinen gepflastert waren, fand ich mich in einer schmalen Straße wieder, die ich nie zuvor gesehen hatte. Sie wurde von trüben Laternen beleuchtet, und alle Häuser hatten eine seltsame Form und kleine Balkone. Am Ende der Straße befand sich eine schmale Gasse, durch die man kaum hindurchgehen konnte. Genau daneben ragte ein Glockenturm mit einem bemalten Gesicht empor.

Ganz unbewußt fing ich an, auf den Zehenspitzen zu gehen, um keinen Lärm zu machen. Jemand mußte mich jedoch gehört haben, denn eine Türe öffnete sich ächzend, und ich sah eine ganz weiße Hand, die sich

am Türrahmen festhielt. Eine junge Frau trat in das Licht, scheinbar ohne mich zu sehen, und schaute hinauf zum Turm. «Es regnet», sagte sie. «Wer wird heute in den Kreis treten?» Ich ging auf Zehenspitzen zu ihr hinüber und sagte: «Bitte, laß mich ein.» Sie lächelte, doch wieder ohne mich zu sehen. Dann nahm sie meine Hand und legte sie auf ihre Brust. Nach einer Weile kam eine große Frau aus dem Innern des Hauses, deren Beine in Papierhosen steckten. Sie schaute die junge Frau an, ohne etwas zu sagen, doch ein weißer Hund, der sie begleitete, sprang mich an und versuchte, mich am Eintreten zu hindern. Ich kämpfte mit dem Hund, bis ich ihn schließlich besiegte, und in dieser Nacht schlief ich mit meinem Kopf auf der schneeweißen Brust dieser jungen Frau. Mein ganzes Wesen fragte sie nach der Stadt.

\*

\*

\*

Ich sprach von all diesen Dingen während der Zusammenkunft des Kreises. Ich erzählte alles und gab meinen Irrtum zu, gedacht zu haben, die Stadt befände sich in diesem weißen Körper. In jener Nacht war ich, auf der Suche nach dem Eingang zur Stadt, allen Umrissen des Körpers dieser wunderbaren Frau nachgefahren, von ihren winzigen Füßen über ihre Beine, durch ihren Schoß, über ihre Brüste und ihren Kopf, während ihre Augen, die sich in einem eingebildeten Regen verloren hatten, mich die ganze Zeit über nicht wahrnahmen.

«Warum habe ich die Stadt nicht gefunden?» fragte ich den Meister. «Ich habe mich mit viel Energie in die-

ses Abenteuer gestürzt, und es ist wahr, daß sie mir erlaubte, in sie einzudringen. Doch die fette alte Frau mit den Papierhosen saß die ganze Zeit über daneben und sah zu, wie wir uns liebten. Ich wurde getäuscht.»

Der Meister blieb ungerührt und fragte nur: «Was sagte denn der Hund zu dir?»

Ich erinnerte mich, überrascht.

«Der Hund wollte mich davon abhalten, einzutreten.»

«Du hättest ihm gehorchen sollen», sagte der Meister, «denn der Hund ist auch die Stadt. Er kennt deine Wege sogar am besten; sein Geruchssinn ist unfehlbar. Dazu kommt, daß er es mit den Toten hält.»

Er wartete einen Augenblick, ehe er fortfuhr: «Doch kamst du her, um mir die Stadt zu beschreiben. Sag uns, wie sie aussieht, denn auch wenn du sie nicht gesehen hast, weißt du es eigentlich.»

«Die Stadt ist wie eine Blume aus farbigem Papier.»

## Jason verlässt uns

Plötzlich kam Jason nicht mehr in den Kreis oder hörte vielmehr auf, ihn zu zeichnen, wie er es früher mit geschlossenen Augen in der schmutzigen Bar getan hatte. Sein Entschluß stimmte mich sehr traurig, denn ich wußte nicht, wie ich alleine weitermachen sollte; ein Kreis muß von mehr als einer Person gebildet werden. Zu dieser Zeit war ich noch nicht reif genug, um andere zu ersetzen, doch bemerkte ich bald, daß meine eigene Einsamkeit ausreichte, um die Umrisse eines Kreises zu bilden - allein mit meinen Geistern.

Jason ging nach Valparaiso, und es vergingen mehrere Monate, bis ich ihn wiedersah. Ich vermutete, daß er in irgendeinem alten Buch auf etwas gestoßen war, vielleicht auf etwas über El Caleuche; sonst konnte ich mir nicht vorstellen, warum er in diese alte Hafenstadt voller Matrosenkneipen und verfallenen Häusern gegangen war, mit ihren baufälligen holländischen, englischen und deutschen Lagerhäusern, deren Türen tagsüber nicht offenstanden, und die zum Teil schon seit fünfzig Jahren nicht mehr in Betrieb waren. Dann wieder dachte ich, daß sie vielleicht nachts immer noch benutzt und dort Ladungen für einen fernen Hafen vorbereitet werden. Vielleicht interessierte sich Jason für El Caleuche und wollte sich einschiffen.

Meine Vermutung war richtig, denn als er zurückkam, war er ein anderer Mensch. Seine Augen leuchteten dunkel, und er brachte eine kleine Schachtel mit, die Jahrhunderte zuvor in Italien gefertigt worden war, und aus der er ab und zu Körner eines blauen Pulvers schnupfte. Er blieb im Bett und weigerte sich, ans Tageslicht zu treten.

Jetzt gehöre ich dem Mond (sagte er). Ich nähere mich dem Land der Riesen. Und weißt du, wie man das macht? Nicht mit diesem physischen Körper, sondern mit dessen Schatten, mit dem Vogel, der in uns lebt. Die Selknam nennen ihn «Huaiyuhuen». Er hat Flügel wie die Engel von Ti-huanacu. Ich habe verstanden, daß die Stadt der Cäsaren nicht von den Körpern menschlicher Zwerge betreten werden kann, sondern nur mit anderen Körpern. Die Einwohner dieser Stadt leben ganz in diesem Körper und können ihn dazu verwenden, sich in alle Teile der Welt und sogar auf andere Planeten zu projizieren. Ich habe gelernt, außerhalb dieser Welt zu leben. Wenn du willst, zeige ich dir die Technik. Sie findet sich in dieser kleinen Schachtel, die einst, während einer sehr schlimmen Epoche der Geschichte geschnitzt wurde.

Jason kleidete sich nicht länger wie wir. Die wenigen Male, die er nach draußen ging, tauchte er am späten Nachmittag in Kleidern aus anderen Zeiten auf, mit griechischen Tunikas, ägyptischen Mänteln, der Brustplatte und den Waffen eines spanischen Eroberers oder mit einer Inka-Krone. Doch sah ihn niemand, denn da er so fremd und anders war, war er praktisch unsichtbar geworden. Eines Tages lud mich Jason zu etwas ein, das er sein Abschiedsfest nannte.

Ich muß gehen (sagte er), doch kann ich mich nicht dazu entschließen, dies von mir aus zu tun. Ich muß es dem Großen Spiel überlassen. Es muß eine Sache des Zufalls, des Schicksals ein. Hier nun das, was wir tun werden: Wir werden mein Spiel spielen, und wenn du gewinnst, wirst du entscheiden, ob ich gehe oder nicht; gewinne ich, entscheide ich. Ich habe bereits das *I Ging* befragt und ein scheinbar günstiges Urteil erhalten. Doch jetzt muß es durch unser Lieblingsspiel Porotos Pallares bestätigt werden. Dann werden wir wissen, was die Inkas, was Ti-huanacu sagt.

Also fingen wir zu spielen an. In einem Raum voller Spiegel setzten wir uns mit gekreuzten Beinen auf den Boden, wie es die Hindus tun, und drei Stunden lang zelebrierten wir das Abschiedsritual. Wir wechselten von Zeit zu Zeit die Plätze, um es den liturgischen Figuren auf der antiken Vase aus Mochica gleichzutun, die in unserer Nähe stand, und wir tranken etwas *soma*. Dann machte Jason das Zeichen, das er vom Meister gelernt hatte und das immer den Anfang eines araukanischen Lieds anzeigte, das «Awarkudewe-ul» heißt. Wir sangen dieses Lied zusammen und wechselten bei jeder Zeile ab. Dann spielten wir ein Spiel, das man *Apaitaila* nennt, wie auch ein anderes, ein Kinderspiel, *Pallalla*.

Wie es kommen mußte, und wie es auch im *I Ging* stand, gewann Jason. Ich schaute ihm tief in die fiebrigen Augen, die froh und traurig zugleich waren, und wollte ihn umarmen, doch spürte ich, daß ihn in diesem Augenblick berühren, den Tod bedeutete. Er war von Geistern mit hölzernen Gesichtern umgeben wie die blutigen Skulpturen von Rapa-Nui.



«Und jetzt werde ich den Weg wählen, den ich gehen werde», sagte er, und seine Stimme klang zärtlich und sanft. «Ich muß das Mittel wählen, daß mich forttragen wird. Alles wird so sein wie in alten Zeiten, denn damals gab es weniger Menschen und man erinnerte sich ihrer besser. Er soll bei meinem Abschied kein Blut geben, denn die Farbe des Blutes ist rot, und diese Farbe wird nicht vergessen.»

# Eine Vorahnung vom Eis

Eine blutrote Blume liegt mitten auf einem treibenden Eisberg. Es ist die Nationalblume unseres Landes, die *Copihue*. Je weiter sie nach Süden treibt, wohin sie scheinbar von einer unsichtbaren Strömung getragen wird, desto mehr wechselt sie die Farbe, bis sie zu einer weißen *Copihue* wird. Diese Reise in den Süden zehrt auch an der Masse des Eisbergs, und wenn dieser schließlich in der milden Oase ankommt, die inmitten der Eisfelder gelegen ist, kann die Blume an den Fuß eines Apfelbaums gelegt werden, den jemand dort vor Jahren pflanzte. Nun ist die Blume unsterblich geworden und ist versteinert. Von ihr geht eine Musik aus, die man nicht hören kann, noch nicht...

\*

\*

\*

Es ging auf und ab mit mir, und es gab Tage, an denen ich zwischen völliger Entmutigung und unerklärlicher Freude schwankte. An den letzten packte ich jeweils meinen Rucksack und wanderte in die Berge, wo ich einem Weg folgte, der mir im Traum gezeigt worden war.

Ich träumte viel in jenen Tagen, und die meisten meiner Träume waren sehr eigenartig. Manchmal fand

ich mich in der Stadt wieder, wo ich durch die leeren Straßen ging. Auch die Häuser waren leer, und alles wies auf eine völlige Verlassenheit hin: die Tore waren verrostet und zerborsten, die Brunnen und Säulen zerfielen. Dann pflegte ich jeweils eine Stimme zu hören: «Beeile dich, sonst wirst du finden, daß er gegangen ist...»

In einem dieser Träume sah ich mich auf dem Grund eines Vulkankraters. Er war ausgebrannt, und ein kleiner Fluß entsprang aus ihm. Diese Vision machte mich sehr glücklich, da eine Stimme erklärte, das reinste Wasser fließe aus dem Innern eines Vulkans. Bei einer anderen Gelegenheit schien ich die Stadt in einem entlegenen Teil der Berge zu sehen. Sie war aus riesigen Steinblöcken zusammengefügt und glich den Gesichtern von Göttern und Helden. Die Berge schienen unter dem Schnee ebenfalls die Profile von Riesengesichtern zu verstecken. Dann hörte ich eine Stimme sagen: «Der Schlüssel zu alledem liegt viel weiter im Süden, ja, am fernsten Zipfel der Welt.»

Dann sah ich einen einsamen Strand, auf dem sich ein paar rotbrüstige Vögel befanden. In der Ferne schien der Horizont zu brennen, und eine Gruppe von Eisbergen, die wie Galeeren und Triremen aussahen, trieben in einem Augenblick bedeutungsvoller Stille vorbei.

Ein anderes Mal erschien ein Riese neben meinem Bett, der in Pelze gehüllt war und mich lange anschaute. «Du schaffst es schon», sagte er. «Du wirst schon noch dort oben ankommen.» Ich erwachte voller Angst. Es war früher Morgen, und die letzten Sterne waren am verblassen.

Alle diese Träume deuteten darauf hin, daß ich meine Suche in Richtung Südpol würde fortsetzen müssen, in der Hoffnung, die Stadt in dieser Umgebung zu finden. Ich sah einen Hund dort, dem ich folgen wollte, wie es der Meister vorgeschlagen hatte. Doch der Hund lief davon und verschwand zwischen dem Eis. Ich bin sicher, daß er die Oase erreichte und mich von dort aus rief, doch konnte ich ihm nicht folgen, da ich noch nicht darauf vorbereitet war und noch keine Königin gefunden hatte.



## **TEIL II: PRINZESSIN PAPAN**



# Prinzessin Papan

Vor vielen Jahren lebte unter den Azteken der weiße Gott Quetzalcoatl, der das Kommen der Liebe weissagte, einer Kraft, die an dem Opfer von Blumen und Nahrung auf dem Altar der Sonne erkannt werden würde. Diese Voraussage zeugte von einer sehr unterschiedlichen Einstellung zu der der Azteken, die das Opfern von blutigen Herzen vorzogen. Wie die Riesen von Ti-huanacu hatte auch Quetzalcoatl Flügel und war unter dem Namen Fliegende Schlange bekannt. Enttäuscht von den Wandlungen, die unter den Azteken stattfanden, verließ er das Land und segelte in eine ferne Welt. Er versprach jedoch, zurückzukehren, und viele Azteken freuten sich auf diesen Tag. Am meisten freute sich aber Prinzessin Papan, die Schwester von Montezuma, dem Azteken-Herrscher der Stadt Tenochtitlán.

Eines nachmittags brach Prinzessin Papan am Rande der Stadt zusammen. Sie war kalt bis auf die Knochen, doch aus irgendeinem Grund, vielleicht durch den speziellen Einfluß von Quetzalcoatl, wurde sie nicht begraben, sondern lag wochenlang auf ihrem Totenbett. Monate später kehrte sie zum Leben zurück. Montezuma ging, um sie zu sehen und setzte sich neben sie, obwohl er Angst hatte, ihre Gegenwart würde auch ihn in Eis verwandeln.



Sie erzählte ihm lange von ihren Visionen und den Erfahrungen, die sie im Tode gemacht hatte. Sie sagte, sie hätte die Rückkehr Quetzalcoatl's gesehen, der auf einem schwimmenden Haus über das Wasser kam, begleitet von weißen Männern, die Bärte trugen. Sie bat ihren Bruder, diese Männer nicht zu verstoßen.

Es ist nicht ganz klar, ob das, was folgte, Absicht war oder nicht, jedenfalls kam statt Quetzalcoatl Hernan Cortez, der weiß war und einen Bart trug, und der die Weissagungen Papans geschickt ausnutzte. So zerstörte ihre Vision das Reich der Azteken. Vielleicht wollte sie es so, um einer neuen Welt Vorschub zu leisten, vielleicht wollte es aber auch Quetzalcoatl, der ebenfalls nach einem neuen Gleichgewicht unter den Zivilisationen strebte.

# Papans Rückkehr

Sie gehörte einem anderen Kreis an und hatte eine eigene Stadt. Ihre war Agharti und befand sich im Himalaja. Grundsätzlich war es aber dieselbe Stadt wie unsere. Sie hatte sich eine bestimmte Krankheit zugelegt, um mehr Zeit für die Betrachtung ihrer Stadt zu haben, ohne von den Geschehnissen unserer Zeit gestört zu werden. In einem realen Sinn war sie gestorben und wiederauferstanden, und deshalb wußte ich, daß man sie Papan nennen durfte. Ich saß oft neben ihr, vor einem offenen Fenster, durch das das Licht der Sonne spielte. Ich erzählte ihr alles über den Kreis, von meinem Freund, der verschwunden war, und vor allem von der Blume meiner Kindheit. Wie ich darüber sprach, bemerkte ich zu meinem großen Erstaunen, daß Tränen über meine Wangen liefen. Ich beruhigte mich nur mit Mühe und wechselte das Thema. Aus meiner Tasche nahm ich ein Stück Papier, das ich immer bei mir trug, seit ich vom Pol zurückgekehrt war, und breitete es auf ihrem Bett aus. Es war eine Karte der Antarktis, die von einem ägyptischen Reisenden aus dem sechzehnten Jahrhundert angefertigt worden war, Cosme Indicopleutes. Sie zeigte einen Flecken Land, der von einem anderen Land umgeben war, mit einem Fluß, der die beiden Länder verband.

Vielleicht ist dies der andere Erdteil, den Plato erwähnt (sagte ich), oder vielleicht ist es derselbe Fluß, den Dante in der Hölle sah, und von dem es heißt, daß er am Pol entspringt, wo man den Hügel des Paradieses findet. Die spanischen Eroberer glaubten, dieser Fluß sei der Amazonas. Auch gibt es hier in Amerika einen starken Glauben an einen Baum, dessen Äste in den Himmel und dessen Wurzeln in die Hölle reichen. Ich habe keine Ahnung, wo auf diesem Baum ich mich befinde, ob ich noch in den Wurzeln stecke oder irgendwo am Stamm angelangt bin. Um jedoch auf die Karte von Indicopleutes zurückzukommen, so meine ich, daß sowohl meine Stadt wie auch deine in jenem anderen Teil der Welt gefunden werden müssen; doch wie kommt man dorthin, und wo ist der Fluß?

Sie blieb still, denn sie war eine gute Zuhörerin, und bat mich, nur weiterzusprechen und ihr von meinem Leben zu erzählen. Deshalb sprach ich von Pedro Sarmiento de Gamboa und seiner König-Philipp-Stadt. Dann beschrieb ich die Antarktis, wie ich sie gesehen hatte, und berichtete von meiner ständigen Suche nach einer Oase. Ich erzählte ihr, wie ich auf einer altertümlichen Galeere gefahren war, in deren Tauwerk der Wind Geige spielte, und ich erzählte ihr von dem Apfelbaum, den ich gefunden hatte und von dem Ruder, das auf dem Eis lag. Auf diesem Ruder waren Namen geschnitzt, die ich nicht lesen konnte. Woher war es gekommen? Wo war eigentlich die Mannschaft dieses Schiffes?

Ich erzählte ihr auch von dem Hund, und wie er mich zu dem Boot geführt hatte und sogar weiter, in Richtung einer tiefen Schlucht, auf dessen Grund ich

sicher war, die Stadt zu finden. Doch dann hatte ich Angst bekommen und war dem Hund nicht weiter gefolgt: Ich hatte die Schwelle nie überschritten!

Ohne sich zu bewegen, ohne das kleinste Zeichen, gab sie mir das Gefühl, ihre Hände auf meine Stirn gelegt zu haben. Dies war bestimmt eine Illusion, denn ihre beiden Hände blieben auf dem Leintuch, doch hatte sie sie vielleicht mit ihrem Geist erzeugt. Jedenfalls beruhigten sich die Stürme in meinem Kopf, da ich mich ausgesprochen und ihr fast alles erzählt hatte.

Dann endlich sprach auch sie. Um den Schmerz zu lindern, den ich über den Verlust des Hundes empfand, erzählte sie mir eine Geschichte, die in ihrer Stadt Agharti oft vorgetragen wird.

# Der Hund im Himmel

Im Marabharata gibt es einen Bericht über eine große Schlacht, die, niemand weiß genau wann, in den Ebenen von Kuruchetra stattfand. Gekämpft wurde um den Besitz der Stadt Hasti-Napura, und dieser Kampf führte zu der Vernichtung aller Helden der Mondrasse, sogar von Krishna selbst. Danach nahm der König der Pandavas, Judhi Shthira, Abstand von seinem Thron, da er die Erinnerung an den Krieg nicht ertragen konnte. Zusammen mit seinen fünf Brüdern, unter welchen der Held Arjuna war, machte er sich auf die Suche nach dem Himmel Indras. Die Gruppe wurde von Arjunas Geliebter und von einem Hund begleitet, der aus der Stadt Hasti-Napura kam.

Die Pilgerfahrt war lang und anstrengend, denn der Weg der Pandavas führte über Berge und durch Wüsten und Dschungel. Einer nach dem anderen sanken sie unterwegs nieder, Opfer ihrer eigenen Schwächen und Fehler. Die erste, die fiel, war die Frau, die an ihrer übertriebenen Liebe zu Arjuna scheiterte. Er brach ebenfalls zusammen, da er niemand anderes respektieren konnte und sich selbst für den Besten hielt. Seine Prahlerei brachte ihn zu Fall, denn er behauptete, alle seine Feinde an einem Tag besiegen zu können, was er natürlich nicht fertigbrachte. Am Ende erreichte nur Judhi Shthira den Thron Indras, immer noch begleitet von seinem Hund.

Darauf bat ihn der Gott Indra, in den Himmel einzutreten, doch Judhi Shthira zierte sich, denn er wollte wissen, ob seine Brüder auch hineingelassen werden würden. Indra versicherte ihm, daß sie schon angekommen seien und drinnen auf ihn warteten, auch wenn sie ihre gewohnte Körperform verloren hatten. Er jedoch, sagte Indra zu Judhi Shthira, würde den Himmel sowohl geistig wie auch körperlich betreten können. Aber auch dann hielt sich Judhi Shthira noch zurück, bis er sicher war, daß auch seinem Hund Einlaß gewährt würde, denn er wollte seinen treuen Begleiter aus Hasti-Napura nicht zurücklassen.

Indra akzeptierte diese Bedingung, und seither gibt es im Himmel einen Hund aus der Stadt Hasti-Napura.

Auch du wirst zusammen mit deinem Hund eintreten können (schloß Papan), denn er starb nicht in der Antarktis, sondern befindet sich in dir. Der Hund ist nämlich der Körper, der dich zur Stadt führt und dir bis zu deinem Tode treu bleibt.

# Papans Vision

Jetzt hörte ich Papan aufmerksam zu, denn ich hatte begriffen, daß sie von einem Land der Visionen sprach. Sie lebte in einer Traumwelt und war sich dessen voll Bewußt. Sie hatte blaue Augen, und wenn sie mich ansah, schien sie von einer anderen Welt zu mir herüberzuschauen. Es war beinahe, als würde sie für jemanden anderen schauen, wie wenn man es ihr befohlen hätte.

Ihr Haar war goldblond und fiel in langen Locken über ihre Schultern. Ihre Haut war blendend weiß, und ihre Arme waren von einem weichen Flaum umgeben, der ihnen einen eigenartigen Schimmer verlieh, gleich dem der Eisfelder der Antarktis. Im Vergleich zu ihrer weißen Haut waren ihre Lippen blaßrot, und sie schienen jeden Tag ein bißchen an Farbe zu verlieren. Sie war ein noch sehr junges Mädchen.

Nachdem sie mir die Geschichte des Hundes aus Hasti-Napura erzählt hatte, sprach Papan von dem Land, wo sich Agharti befindet, doch war das Indien, von dem sie sprach, nicht das Indien, das wir kennen, sondern ein anderes, das verlorengegangen, und von dem nichts übriggeblieben ist. Sie sprach von einem vorarischen Indien, das von dem Menschengott Shiva regiert wurde.

Alles, was wir heute wissen (sagte sie), sogar in deinem Kreis, ist nur ein blasser Vergleich mit der einen Technik, die einst alle Menschen kannten. Damals waren wir Mondriesen, und Shiva war nur eines von vielen solcher mächtiger Wesen. Die Technik ermöglichte es ihm zu fliegen und in andere Welten zu reisen; die Mondriesen lebten gewissermaßen überall und nirgends. Überdies konnten sie den Lauf der Sterne bestimmen und beherrschten das äußere Universum.

Dieses Wissen ist verlorengegangen und nur wenige Fragmente davon bleiben uns heute. So kann uns sogar ein weises Buch wie das *I Ging* dumm vorkommen, als sei es nur etwas für Kinder oder Gecken. Der wahre Schlüssel ist verlorengegangen und heute sind die von dieser Technik hervorgebrachten Resultate begrenzt oder gar falsch. Dieses Wissen ging wahrscheinlich in einer großen Katastrophe unter, und unsere heutigen Lebensbedingungen gehen wahrscheinlich auf diesen Anlaß zurück. Heute sind wir degeneriert und haben keine Hoffnung mehr, weil wir den Kontakt zur früheren Rasse verloren haben. Doch kann sogar in deiner Stadt vielleicht etwas gefunden werden. Welcher ist ihr Name? Shambala?

«Nein», sagte ich, «er lautet Stadt der Cäsaren.» Der Name, den sie erwähnte, hatte mich ein wenig aus der Fassung gebracht.

«Mein Agharti ist auch so etwas Ähnliches», meinte Papan, «doch gilt es für uns beinahe schon als Blasphemie, es erreichen zu wollen. Überdies ist es gefährlich für uns wie für die, die wir kennen.»

Dann bat ich sie, mir etwas von der vorarischen Zeit zu erzählen, besonders über Nandur, das man auch die Stadt der Krebse nennt und das von einem We-



sen regiert wird, das man den Dreiäugigen Fisch oder Säer der Krebse heißt. Eine von Papans Beschreibungen lautete:

Nan rururu Tuku Karumugil  
Urueli ror Edu etu ru uyarel  
In ar ire per Kadavul

Dies kann man übersetzen als:

Der grüne Gott, der die Pfade bewacht  
Der hohen, hallenden Sonne,  
Kommt vor dem Jahre Orurs  
Zurück in das Land der Regenwolken,  
Sowie der Donner am Himmel grollt.

Diese kryptische Inschrift wurde von Papan gedeutet, die sagte, daß die alten Kultisten über verschiedene Gegenstände meditierten und versuchten, eine Beziehung zwischen sich und diesen Gegenständen herzustellen. So wurden dann eine Reihe von scheinbar flüchtigen Beobachtungen veröffentlicht wie: «Einer ist der Baum und einer ist die Sonne» oder: «Im Hause des Großen Fisches meditiert der Dreiäugige.» Andere enthalten Aussagen wie: «Wenn der Fisch den Krebs erreicht, meditiert er über den Dreiäugigen» und: «Angebetener Dreiäugiger, aus welchem der Vierte Stern hervorgeht.»

«Ich werde dir später mehr über diesen Stern erzählen», sagte Papan. «Es ist unser Stern. Aber er kann nur von den Ewigen Pilgern gesehen werden, den Wanderern der Morgenröte; jene, die drei Augen haben.

Ich sagte, sie möge es mir sofort erzählen.

«Ehe ich es tue, will ich mit dir über die Liebe sprechen. Hast du je geliebt?»

«Ich habe in den Körpern von Frauen nach der Stadt gesucht», antwortete ich. «Ich bin in sie eingedrungen und habe sie bereist, als wären ihre Körper Länder. Einst traf ich eine Frau, die entweder verrückt oder eine Heilige war. Sie befand sich in der Obhut einer alten Vettel mit Papierhosen. Doch konnten wir einander nicht verstehen, und ich glaube sogar, daß wir einander schaden, ohne es zu wissen, weil wir einander falsche Zeichen gaben.»

«Wie war ihr Name? Weißt du es noch?» fragte Papan.

«Ich kann mich nicht recht erinnern, und eigentlich weiß ich nichts, gar nichts über die Frauen, die ich geliebt habe.»

Das bedeutet einfach, daß du nie geliebt hast (antwortete Papan). Du weißt einfach nichts von der absoluten Liebe. Lieben heißt wissen. Es kann auch ein Verbrechen sein, weil es den Tod, das Begräbnis und die Auferstehung beinhaltet. Denn wie sonst könnte man in den Körper einer Frau eindringen? Man kann in die ummauerte Stadt nicht eindringen, ohne erst ihre Einwohner zu unterwerfen. Also ist die Liebe etwas sehr Ernstes. Heute ist dies völlig vergessen, doch einst, in der Stadt Nandur, wußte und verstand man es. Es betrifft den Dreiäugigen Gott und den Grünen Gott und auch das Jahr Orurs. Die Tigerlilien auf den weißen Bergspitzen wachsen still vor sich hin. Die Liebe ist wahrlich eine eigenartige und geheime Art Chemie, durch welche der Androgyne geboren wird. Dies ist die wirkliche und wahre Lie-

be; alles andere gilt nicht. Ist es dir je aufgefallen, wie unmöglich es dir war, dich mit der Person zu vereinigen, von der du glaubtest, du würdest sie lieben, auch wenn du mit ihr im selben Bett schliefst? Es gibt immer etwas, das einen trennt, ein Luftzug, andere Träume. Können Liebende je wirklich vereint sein, solange sie verschiedene Träume träumen? Wenn ihr je beginnt, dieselben Träume zu träumen, könnt ihr mit der Schaffung eines neuen Sterns anfangen, dem Stern von El-Ella.

Eigenartigerweise oder vielleicht auch durch diese Suggestion, fing ich an, dieselben Träume wie Papan zu haben und ihre Visionen zu teilen. Wenn ich also in ihr Zimmer trat, sagte ich kein Wort, sondern setzte mich in einen Korbstuhl an ihr Bett neben das Fenster und erlaubte ihren Visionen stumm, sich über mich zu ergießen, sicher, daß ihre und meine Geschichte dieselbe waren, während sie die ganze Zeit durch mich hindurchsah, als wäre ich ein Fenster.

Ab und zu sprach sie:

Kennst du das Wort *fatigue* in Zusammenhang mit Metallen? (fragte sie). Es ist dasselbe mit allen anderen Substanzen, und die Kraft, die in jeder enthalten ist, bewegt sich auf etwas anderes zu, wenn Fatigue auftritt, denn die Gesamtheit der Energie bleibt konstant. Der Besitz von Substanzen kann nie etwas Statisches sein. So werde ich, zum Beispiel, in deinen Körper eingehen. Diese intime Beziehung ist dieselbe, wie sie der Mörder zu seinem Opfer hat. Wird das Opfer beerdigt, nimmt es etwas vom tiefsten Wesen des Mörders mit sich ins Grab. Die körperliche Liebe ist in dieser Verwandlung nicht einmal wichtig. Oder sagen wir einmal, es braucht sie mit der

Zeit immer weniger zur Verwirklichung der wahren Liebe. Doch bei der Liebe, von der ich spreche, handelt es sich um eine verbotene Verbindung, denn bei ihr bringt der körperliche Kontakt keine Kinder des Fleisches hervor, durch deren Geburt etwas in den Eltern stirbt. Vielmehr bringt sie durch den Tod die Kinder des Lebens hervor. Also wäre die Nachkommenschaft, die ich dir schenken möchte, das Androgyne, der Stern von El-Ella. Das eigentliche Ritual findet erst auf dem Stern statt. Es ist dies Venus, der Morgenstern, dessen Licht über unseren Bergspitzen gesehen werden kann. Dort erst wird die Hochzeit gefeiert und das Opfer dargebracht...»

Darauf verstand ich, was der Meister meinte, als er sagte, daß es unmöglich war, in die Stadt einzutreten, wenn man nicht in Begleitung einer Königin war. Doch schien mir, daß sogar der Meister die schrecklichen Konsequenzen dieses Unternehmens nicht kannte. Dann schrieb mir Papan einen Brief, der wie folgt lautete:

«Wer liebt, schenkt seinem Geliebten die Ewigkeit, doch verzichtete er nur auf sie, um sie später zu gewinnen... Ich schreibe dir diese Zeilen zur Geisterstunde... Ich glaube, daß die Hochzeit, das Opfer, bald stattfinden wird. Die Liebe ist wie eine Kugel, man kann sie nicht von allen Seiten gleichzeitig sehen oder verstehen, wie der Fisch mit den Drei Augen, der in der Stadt Nandur alles sah. Doch werde ich es so anstellen, daß du immer so kalt wie das Eis der Antarktis bist, denn ich werde in dir begraben sein. Du wirst keine äußere Sonne mehr brauchen, denn du wirst die weiße Sonne in dir haben.

Komm morgen zu mir, damit wir die Hochzeit vorbereiten können. Die Trauzeugen kennst du.»

Am nächsten Tag trafen wir uns, wie wir vereinbart hatten. Unsere Trauzeugen waren drei eigenartige, rotgefärbte Holzfiguren, die von der Insel Rapa Nui oder Osterinsel stammten. Papan hatte sie auf den Boden gestellt. Sie hatte ein golddurchwirktes Kleid an, das sie noch bleicher scheinen Hess als sonst. Sie setzte sich dorthin, wo ich normalerweise saß, neben das Fenster, und bedeutete mir, mich auf das Bett zu legen. Ihre drei Zeugen waren ein Geflügelter Fisch, ein Geflügelter Mensch und ein geschnitztes Herz, an dem ebenfalls Flügel befestigt waren. Papan nannte sie alle drei beim Namen, doch bat sie mich, sie mir nicht zu merken. Dann nahm sie das hölzerne Herz und legte es auf meine Brust.

«Dies ist unser Hauptzeuge und Wohltäter», sagte Papan.

Heute morgen (fuhr sie fort), als ich mich auszog, um dieses Kleid anzuziehen, betrachtete ich mich im Spiegel, und ich bin sicher, daß ich nicht mehr sehr lange leben werde. Alles, was mir deshalb bleibt, ist dieser andere Weg der magischen Liebe, der mich dir ausliefert, wenn ich sterbe. Auf diese Weise werde ich weiterleben, enthalten in deinem Gedächtnis. Weißt du, daß du auf gewisse Weise in einer Art Friedhof lebst? Du trägst viele andere mit dir herum und verleihst ihnen Leben durch deine Erinnerung an sie. Du hast Jason mit dir herumgetragen, und jetzt werde ich in dir sein. Dies ist eine große Verantwortung, und du mußt bis zum Ende durchhalten, denn wenn du einen Fehler machst und die Stadt

nicht findest, wenn du keine Blume erschaffst, mußt nicht nur du sterben, sondern wirst uns alle getötet haben.

Am nächsten Morgen kam ich bei Tagesanbruch und fand sie tot auf dem Bett liegen. Sie war mit einem weißen Leintuch zugedeckt, und ihr goldenes Haar floß offen zu einer Seite. In ihrer Hand lag eine Quetzal-Feder. ..

Plötzlich schien ich eine Stimme zu hören, die mich bat, nicht zu weinen. «Mach sie nicht traurig», sagte sie, «halte sie nicht auf in ihrem Flug zu jenem Stern, der in Wirklichkeit die Reise zu dir bedeutet.»

# Pavanne

Ich legte Papans toten Körper auf einen Holztisch in der Mitte des Zimmers. Er war nur von einem weißen Tuch bedeckt, also breitete ich einen Schleier über ihr Gesicht, denn es handelte sich ja um unsere Trauung. Dann machte ich mich auf, einen blinden Musiker zu suchen, einen alten Araukaner, und ich brachte ihn mit, mit seinem Horn und seiner Trommel. Dann setzte ich mich in den Stuhl, in dem ich schon so oft gesessen hatte und wies ihn in eine Ecke, wo er sich in der traditionellen Art seiner Rasse hinkauerte.

Ich sprach lange mit ihm. Ich erzählte ihm die Geschichte von der Aztekenprinzessin und erklärte ihm ihre Visionen. Ich war sicher, daß er mich aufs Genaueste verstehen würde, wegen dem unterirdischen Band, das das ganze präkolumbianische Amerika verbindet, von den Tolteken und Mayas Mexikos bis zu den Selknams im Süden.

Während ich sprach, wandte der Musiker sein altes, trockenes Gesicht Papans Körper zu, als könnte er ein verborgenes Licht wahrnehmen, das von ihrem Körper ausging. Dann waren wir lange Zeit still, er in seiner Ecke und ich in meinem Stuhl. Nach einer Weile begannen die Töne des Horns den Raum zu füllen. Es war eine alte Trauerweise, die aus dem Urwald oder

von einer toten Zivilisation der Vergangenheit zu kommen schien. Später nahm er seine Trommel und sang mit müder, kehliger Stimme ein Klagelied aus den Tiefen der amerikanischen Nacht. Dies ist, was er sang:

Prinzessin Papan war kalt: Die Kälte durchdrang sogar ihre Seele, denn Prinzessin Papan war tot. Doch dann kehrte sie plötzlich zum Leben zurück.

Als er von diesem Wunder hörte, kam ihr Bruder Montezuma, um sie zu sehen, den weiten Weg von Tenochtitlan, einer Stadt, deren Hausdächer aus purem Gold sind. Er stand neben seiner Schwester, doch er berührte sie nicht, aus Angst vor der Kälte, die bereits in sein Herz eindrang. Denn wenn eine Prinzessin stirbt, geht sie ganz in die Seele ihres Bruders über, und dort beginnt sie, ihren Tod zu leben.

Doch Papan kehrte nicht lange zum Leben zurück. Vor Kälte zitternd und mit klappernden Zähnen war sie nur zurückgekehrt, um ihrem Bruder, dem König, von den Visionen zu erzählen, die sie gesehen hatte, als sie tot war - und die er tief in seinem Herzen ahnte.

Sie öffnete ihre Augen und begann, ihm von der Geflügelten Schlange und von der Rückkehr Quetzalcoatl's zu erzählen. «Irgendwann nach der Sintflut», sagte sie, «reisten die alten Götter, die in der Oase des Ewigen Eises lebten, über die Wasser und kamen in diese Welt...»

Doch wozu dies alles? Wichtig ist nur die Oase, die jeder inmitten seiner Brust trägt, eine warme Oase, umgeben von Eis. Dort ist es, daß die Toten hinfallen, wie Herbstblätter. Dort leben sie ihren Tod; dort sind sie ewig. Deshalb konnte Papan nach ihrer Auferstehung nicht weiterleben. Sie entdeckte, daß die Welt leer und ihr Platz im Herzen ihres Bruders war, im Herzen Montezumas, dem König über die



goldenen Dächer von Tenochtitlan. Darum starb Papan ein zweites Mal.

Dann hörte der alte Musiker auf, weil er scheinbar nicht länger singen wollte. Die einzigen Töne, die verblieben, kamen aus seinem altertümlichen Hörn, und so erinnerte ich mich der Worte und sang mit unsicherer Stimme:

Zuerst konnte ich es nicht glauben. Ich ging zu ihrem toten Körper, dessen Kopf umgeben war von Locken, gold wie die Dachziegel von Tenochtitlans. Ich küßte ihre toten Lippen, und die Kälte brannte mich. Ihre Visionen wurden zu den meinen, und ich wußte um die alten Götter und den Schmerz und die Qual, über die Wasser gehen zu müssen, die einem fernen Paradies entspringen.

Papan, meine Schwester, war mit einem Brautschleier bedeckt. Sie vermählte sich mit ihrem Tod.

So ist es, daß es für manche keine Vereinigung geben kann, außer der Art, die meine Schwester einging. Sie mußte sterben, um in meinem Herzen wiedergeboren zu werden. Dort fing sie an zu leben und durch meine Adern zu strömen. Sie ging völlig in mein Herz ein, wie eine Paradiesfrucht, wie ein goldenes Blättchen von den Dächern Tenochtitlans.

Mit ihr in mir begab ich mich auf eine Pilgerfahrt durch die Welt, bewegt von einer eigenartigen Unruhe, doch still in den Tiefen meines Herzens. Ich sah diese Welt mit ihren Augen und sah für sie, was draußen geschah. Wenn ich sterbe, werde ich Papans Visionen leben.

Und irgend jemand mag auf mich warten, genau wie sie auf die weißen Götter warten.

Dies ist mein Ehering, der einst aus dem Paradies kam.  
Er ist auch der Ring der Einsamkeit.

Und die Gespräche, die sich in der Stille aneinanderreihen, sind die Gespräche Papans. Aber das Wesen, das in Stille geliebt wird, ist auch Papan. Ihre unsichtbare Hand hält mein Herz umfassen und regelt die Stunden und Tage, die mir in dieser Welt bleiben. Indem sie zwischen den Menschen das Tuch der Einsamkeit webt, hilft sie uns, die Kälte des Ewigen Eises zu ertragen, die nichts anderes ist als die Kälte von Papans Visionen.

Die Regeln sind einfach. Man muß nur sein Herz leeren, es lebend verbrennen, es reinigen und trocknen, damit es von den Visionen Papans erfüllt werden kann.

Auch müssen wir lernen, im Morgengrauen aufzustehen, um den Morgenstern zu betrachten, dem Flug der dunklen Vögel nachzuschauen, die von der Erde aufsteigen, und zu beobachten, wie die Blätter, die von der Sonne kommen, auch im Herbst fallen.

Dann mag eines der Blütenblätter der Blumen des Morgenlichts auf unsere Lider fallen und sie schließen, so daß wir das Herbstlicht nicht länger sehen. Dann können wir unsere Augen vor dem Sommer des Eises öffnen.

Ein Schneeglöckchen könnte diese Geschichte erzählen.

# Die Hochzeit

Als man ihren Körper in die Gruft senkte, hatte ich das Gefühl, als spräche sie zu mir, als sagte sie: «Verlaß mich nicht, denn die Zeit unserer Hochzeit naht.»

Während ich allein neben dem offenen Grab stand, fühlte ich, wie vibrierende Wellen von ihrem Körper ausgingen. Sie schienen wie stille Schläge in meinen Körper einzudringen, und ich spürte, wie die Essenz ihres Wesens mich durchdrang. In diesem Augenblick fühlte ich, wie eine unnatürliche Kälte Besitz von mir ergriff, und ich verhielt mich völlig ruhig, bis dieses alte und in Vergessenheit geratene Ritual beendet war. Dann wußte ich, daß die Hochzeit vollzogen war, daß sie sich in mir begraben hatte, und ich jetzt ein Sarg war, eine Kirche, eine ganze Welt, die von den Toten bewohnt wurde.

Seit dieser Zeit bin ich völlig kalt gewesen. Ich bin sie geworden.

## Das andere Rückgrat

Ich verbrachte beinahe zehn Jahre mit Reisen in den Himalajas, auf der Suche nach der Stadt Agharti. Dies war unerlässlich, denn diese Berge bilden das andere Rückgrat der Erde. Das erste Rückgrat sind die Anden. Wir müssen beide untersuchen und ergründen, um das dritte Auge zu öffnen, das uns erlauben wird, die Blume zu sehen, sogar ehe sie erschaffen wird.

Von der Stadt Agharti darf man nicht sprechen, deshalb kann ich nur sagen, daß ich das Tal der Blumen besuchte, das sich ebenfalls im Himalaja befindet.

Dort findet man die schönsten Primeln, Geranien, Anemonen und Veilchen. Ich erreichte diesen Ort, indem ich den Fährten des Schrecklichen Schneemenschen folgte, der von den Nepalesen auch Yeti genannt wird und von den Tibetern King Admi oder Mirka. Ich ging vor mich hin und wiederholte das traditionelle tibetanische Gebet «Om mani padme hum». Die Fußstapfen des Yeti waren wie die von einem jener Mondriesen, die in Shambala lebten, denn ihre Zehen schauten nach hinten. Ähnliche Spuren sind in Patagonien und auf der Insel Chiloe gefunden worden. Dort werden sie von den Imbunche verursacht.

Ich lebte einige Zeit im Tal der Blumen, in der Gesellschaft eines Mannes, dessen Haut blau war, und der

mich einen Tanz lehrte, den man Raslila nennt. Der Raslila weist ähnliche Bewegungen auf wie die Tänze des Kreises, den ich vor langer Zeit mit meinem Freund gezogen hatte. Man tanzt mit verschiedenen Frauen im Kreis, während man sich gleichzeitig auf die in der Mitte konzentriert. Die Lieblingsfrau meines Gefährten hieß Radha. Während sie zusammen in ihrem Tanz umherwirbelten, schien er derartig mit ihr zu verschmelzen, daß ich nie wußte, ob es sie wirklich gab, oder ob sie aus etwas war, das er selbst durch die Heftigkeit seines Tanzes aus seinem eigenen Wesen hervorgebracht hatte. Meine Lieblingspartnerin beim Tanz war Prinzessin Papan.

Wenn ich nicht tanzte, verbrachte ich meine Zeit mit den Blumen. Besonders die Veilchen hatten es mir angetan, da sie mich an die Gärten meiner Kindheit erinnerten. Überdies war es mir klargeworden, daß es für mich an der Zeit war, selbst eine Blume zu schaffen - es gab keinen anderen Ausweg. Deshalb mußte ich so viel wie möglich von den Veilchen lernen. Mein blauer Begleiter ertappte mich bei diesem Unterfangen und lachte mich aus, da er glaubte, es genüge zu tanzen, weil jede einzelne Bewegung seines Tanzes eine Blume schuf.

# **TEIL III:**

## **DIE ERSCHAFFUNG DER BLUME**



## Zurück zum Anfang

Nun bin ich wieder daheim in meinem eigenen Land und gehe durch die Straßen Santiagos. Als Stadt ist diese nicht bemerkenswert, doch hat sie einen offenen Himmel und liegt direkt am Fuße der Kordilleren. Aber sie ist auch voll von meinen eigenen Idealen. Ihre alten Straßen haben die Erinnerung an Jason erhalten, die Visionen Papans und meine eigenen, schattenhaften Erinnerungen bewahrt. In ihren unsichtbaren Archiven befinden sich immer noch die Listen derer, die nach der mystischen Stadt suchten wie auch derer, die immer noch sehnsüchtig ihrer Spur folgen.

Es ist mir nicht leicht gefallen, durch diese alten Straßen zu gehen und mich an Dinge aus der Vergangenheit zu erinnern, besonders wo es sich um meine eigene Jugend handelt. Doch habe ich meinen Schritten erlaubt, sich von meiner Intuition leiten zu lassen, und so fing ich in einem winkligen Teil der Altstadt an, Dinge zu entdecken, die mir dort früher nie aufgefallen waren.

\*

\*

\*

Wie ich so durch die Altstadt Santiagos ging, deren alte Herrenhäuser jetzt in Wohnstätten für Leute mit be-



scheidenem Einkommen umgewandelt worden sind, fand ich mich plötzlich zwischen monumentalen Bauten wieder, die von etwas bedeckt wurden, das wie eine grüne Patina aussah. Sie waren mit gußeisernen Baikonen geschmückt und hatten schwere Simse aus behauenen Stein. Die Böden bestanden aus einem Mosaik aus handgefertigten Steinen, und ich ging weiter, entzückt von der Pracht dieses Viertels. Am Ende der Straße blieb ich stehen. Ich wartete neben einem herrschaftlichen Tor, das sich behutsam öffnete. Ich bemerkte, daß die Hausnummer dieses Hauses 544 war - fünf für das Schicksal und die Vieren für das Rechteck, die häufigste natürliche Form.

\*

\*

\*

Später spazierte ich eine belebte Straße entlang, die Ahumada heißt. Als ich unverhofft nach rechts abbog, geriet ich an einen Ort, der von anderen völlig übergangen und mißachtet worden war. Dort fand ich einen Palast, der Verwaltungszwecken zu dienen schien. Er war von oben bis unten vergoldet und von Statuen geschmückt, die beinahe lebendig schienen. Dieser Palast hatte die Form eines Quadrats, und ich umschritt ihn von links nach rechts, wie man dies beim Besuch der Tempel des Orients tut. Er schien keinen Eingang zu haben; trotzdem gelang es mir irgendwie, von außen her auf das Dach zu klettern. Von dort konnte ich auf das ganze Gebäude hinabsehen. Als ich hinunterstieg, merkte ich, daß ich auf einem Berg gewesen sein mußte.

Darauf war mir klar, daß ich eine Wohnung würde finden müssen. Ich wollte mein Zimmer mit niemandem teilen. Was ich brauchte, war ein einfaches, ruhiges Zimmer, wo ich meinen Erinnerungen nachgehen und mich friedlich auf weitere Reisen vorbereiten konnte. Von Alameda de las Delicias aus zweigt eine Sackgasse ab, und dort fand ich ein Haus. Ich durchquerte den Innenhof und stieg in den zweiten Stock. Der Treppenaufgang war aus geschnitztem Marmor, der so sorgfältig bearbeitet worden war, daß er mich an Schloß Linderhof erinnerte, das Ludwig II. von Bayern bauen ließ. Endlich kam der Besitzer des Hauses hervor und brachte mich in ein leeres Zimmer am Ende eines Ganges, von dem er meinte, daß ich es haben könnte. Ich verbeugte mich in aller Form vor ihm und ging in den Innenhof zurück, wo ich einen Springbrunnen und ein kleines Mädchen sah, das an einer Statuette schnitzte. Sie sah mich nicht, doch ihre Schnitzereien waren liegende, weiße Figuren, wie auf Grabsteinen. Der ganze Innenhof schien in einen kalten, weißen Nebel gehüllt.

\*

\*

\*

Dann ging ich meinen Weg die Alameda zurück. Endlich stand ich vor unserem Landeswahrzeichen, der Kirche des Heiligen Franziskus. Sie war von einer Mauer umgeben, doch dieses Mal fand ich einen Eingang und ging das große Schiff entlang. An dessen Ende befand sich eine Kanzel mit einer breiten und reich geschmückten Treppe, die zu ihr hinaufführte. Ich stieg sie hinauf, doch sie schien sich in einen Turm zu

verwandeln. Nach einer Weile kam ich oben an, und von dort konnte ich über breite Terrassen sehen, die alle durch Brücken miteinander verbunden waren. Die ganze Stadt in ihrem nächtlichen Glanz lag mir zu Füßen. Ich war nicht allein, sondern gewahrte viele andere um mich herum. Auch spürte ich, daß sie Schwierigkeiten gehabt hatten, und daß es nicht allen erlaubt worden war, die Treppe hinaufzusteigen. Das, was sie davon abgehalten hatte, waren sie selbst, denn sie hatten die Treppe nicht entdeckt und wußten auch nicht genug, um sie zu erklimmen. Schlußendlich ging ich wieder hinunter, um unten in der Kirche zu beten, und setzte mich im Lotussitz neben die alten, mottenzerfressenen Wandbehänge.

\*

\*

\*

Am frühen Abend verließ ich die Stadt in Richtung der sie umgebenden Felder. Das Meer war nahe, doch schien es angestiegen zu sein und das Land überflutet zu haben, denn jetzt gab es dort Deiche. Das Wasser war sehr bewegt, und ich stand da und bewunderte seine Schönheit. Nach einer Weile sah ich ein Auto vorbeitreiben, das von den Wellen mitgerissen wurde. Auf dem Dach dieses Autos befand sich eine Frau, die mit Stricken festgebunden war. Einer ihrer Arme hing ins Wasser. Neben dem Wagen schwamm eine Gruppe von uniformierten Seeleuten, die ihre Hand von Zeit zu Zeit ehrfürchtig berührten und das Fahrzeug auf einen Landesteg zulenkten.

Außerhalb Santiagos gibt es zwei Hügel, Königin und Adlerhorst. Es sind eigentlich Vorläufer der Anden. Ich stand oben auf einem dieser Berge, am Rand eines Abgrunds, und stellte fest, daß ich nicht umkehren, sondern mich nur retten konnte, wenn ich auf das Geäst eines Baums kletterte, der über dem Abgrund hing, und mich von dort würde abseilen müssen. Nach großen Schwierigkeiten erreichte ich endlich den Boden, wo ich neben einer zerbrochenen Statue landete.

\*

\*

\*

Schließlich trat ich in eine geheime Kammer, in einem Haus, das mir schon immer gehört zu haben schien und noch nie von jemand anderem besucht worden war. Dort lebte ich ein völlig zurückgezogenes Leben und schlief alleine, auf einer Couch, die mit Pelzen und schwerem Linnen bedeckt war. An den Wänden hingen Schilder und Schwerter, während in den Ecken Lanzen und Ritterrüstungen standen. Ein Rinnsal lief über den Boden und spielte eine beruhigende Weise.

Ich verließ diesen Ort nur während der Nacht und kletterte eine Wendeltreppe hinauf, die zu einem luftigen Estrich führte, wo sich ein kleines, fensterloses Zimmer befand. Dort angekommen, stapelte ich alle Stühle auf dem Tisch, der dort stand, aufeinander, und kletterte an ihnen zu Decke hoch, wo ich einen der Dachbalken beiseite schob. Dann zog ich mich in diese schmale Öffnung hinauf und kroch dort auf allen Vieren weiter, bis ich endlich draußen war. Wo dieser Ort war, habe ich nie feststellen können. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich an die Stadt der Cäsaren glaube.

## Ist es ein Verbrechen?

Bei allen meinen Erfahrungen bin ich immer von Zweifeln geplagt worden, und dieses Gefühl hat seit meiner Jugend auf mir gelastet. Es äußert sich in der Überzeugung, daß ich am Tode vieler Leute Schuld habe. Dieses Gefühl beherrscht mich, seit ich versucht habe, die Blume aus den Elementen zu erschaffen, über die ich verfüge - den Erinnerungen.

Es ist nichts Vages, sondern so spezifisch, daß ich meine, ein Mörder zu sein. Ich träume von einer Frau, die mit dem Finger auf mich zeigt und «Mörder! Verbrecher!» schreit. Ich weiß, daß irgendwo eine Leiche ist, im Keller vergraben oder draußen in einem Flußbett. Dieses Gefühl ist so stark, daß es mich beinahe zu neuen Morden und Verbrechen führt, nur um die Wirkung der früheren abzustumpfen.

Dies ist der Moment, in dem ich vom höchsten Punkt zu den Wurzeln des Baumes hinabsteigen muß, denn dort befindet sich eine weitere Leiche. Vier Männer nähern sich. Es sind vier Weise, und ich beichte ihnen alles und bitte um ihre Hilfe. Ich vertraue ihnen, daß sie mich nicht verraten werden. Dann stellen sie sich um mich herum und bilden ein Quadrat. Sie lesen mir aus einem in Pergament gebundenen Buch vor. Mich überkommt ein Gefühl größter Erleichterung.

# Das Urteil

Tagelang saß ich allein in meinem Zimmer und betrachtete die Blume, um sie mit denen zu vergleichen, die ich im Garten meiner Kindheit und im Tal der Blumen gesehen hatte. Je mehr ich sie betrachtete, umso mehr wurde mir klar, daß zwischen ihr und den anderen überhaupt kein Vergleich möglich war.

Schließlich klopfte es an meiner Türe. Ich ging, um zu sehen, wer es war, und war mir dabei deutlich bewußt, daß dieser Besucher schon lange vor der Türe gestanden haben mußte. Er sah wie ein Vollstreckungsbeamter aus, doch dann fiel mir auf, daß seine Füße verkehrt waren und seine Zehen nach hinten schauten. Ich fragte ihn nach seinem Namen, und er reichte mir eine Anzahl Visitenkarten, die jede mit einem anderen Namen bedruckt war. Dies ist, was ich auf den Karten las: *Schrecklicher Schneemensch, Schatten aller Schatten, Inbunche*.

Dann sprach der Besucher: «Ich bin der Generalsekretär der Partei, und es ist meine Pflicht, Sie aufzusuchen und zur Wirklichkeit zurückzuführen.»

«Von welcher Partei?» fragte ich. «Ich bin bei keiner Partei Mitglied.»

»Umso schlimmer«, antwortete er. «Sie sind nichts als ein letzter Romantiker. Sie leben ein Leben reinster

Einbildung. Deshalb darf ich Ihnen sagen, daß die Schuld, die Sie empfinden, nichts anderes ist als das Gewahrsein, daß Sie am Rande des Lebens gelebt haben und in Ihren Fantasien völlig an der Wirklichkeit vorbeileben.»

«Das ist nicht wahr», entgegnete ich, «das stimmt überhaupt nicht... Niemand wird mir meine Blume wegnehmen. Sie gehört mir, ich habe sie selbst gemacht...»

Der Besucher lachte los: «Sehen sie? Sie schreien wie ein kleiner Junge, und das sind Sie auch. Nichts als ein kleines Kind.»

Ich riß mich zusammen und sprach ruhiger: «Was Sie sagen, überzeugt mich nicht.»

Nun wurde er strenger. «Kommen Sie bitte mit», befahl er.

Ich gehorchte, denn ich wußte, daß ich bis zum Ende gehen mußte. An Flucht war nicht zu denken, und so stiegen wir die Treppe hinunter und traten auf die Straße.

«Und jetzt wollen Sie mich bitte zu einigen dieser wunderbaren Häuser führen, die Sie überall in der Stadt entdeckt zu haben behaupten. Wo sind sie?» Ich nickte, und wir marschierten die Vergara-Straße, Alameda und Alumada entlang und untersuchten auch die Kirche des Heiligen Franziskus. Nirgends fanden wir die Renaissance-Bauten, den Palast oder den Turm, und bei jedem Mißerfolg nickte mein Gefährte sarkastisch mit dem Kopf.

«Sehen Sie», sagte er, «es sind alles bloß Hirngespinnste. Die Wirklichkeit ist eine ganz andere, auch wenn Sie das nie wahrhaben wollten. Trotzdem gibt es

sie, und jetzt müssen Sie es zugeben. Santiago ist arm und bescheiden. Es ist eine einfache Stadt und wir, die in ihr leben, müssen arbeiten und sie für das akzeptieren, was sie ist. Und was ist mit Ihrem Kreis und ihrem Meister? Wo sind sie denn jetzt? Und Ihr Freund Jason? Haben Sie je erwogen, daß er nichts als ein Träumer war, unfähig, sich über seine Jugend hinauszuentwickeln, und der ermordet wurde. Und was ist mit Ihrer Königin, Ihrer Papan? Sie ließen sich mitreißen von den fiebrigen Träumen eines armen, schwindsüchtigen Mädchens. Wissen Sie denn nicht, daß diese Halluzinationen eine Begleiterscheinung des Koch-Bazillus sind?»

«Halten Sie den Mund!» schrie ich. «Wenn Sie nicht ruhig sind, werde ich zum wirklichen Mörder!»

Dieser Ausbruch machte keinen Eindruck auf ihn, vielmehr fuhr er mit einer leiseren, vertraulicheren Stimme fort: «Für etwas, das es nicht gibt, haben Sie alles aufgegeben - Ihr eigenes Leben, Ihr Glück. Sie haben alle diese Dinge verschmäht für das, was Sie Ihre Blume nennen. Und deshalb würden Sie mir jetzt besser folgen, und ich werde Ihnen jemand zeigen, der allen Verrückten dieser Welt zuvorkam, Sie selbst inbegriffen.»

Seite an Seite gingen wir durch viele Straßen und ländliche Vororte, die ich erkannte, wobei er mit seinen verdrehten Füßen neben mir her eilte. Wir überquerten Kanäle und Seen und reisten durch Berggegenden, bis wir endlich in einer primitiven Stadt ankamen, die von einer Holzwehr umgeben war. Ich erkannte sie sofort: Es war Puerto Hambre, die alte König-Philipp-Stadt, gegründet von Pedro Sarmiento de Gamboa.



Wir gingen bis zum kleinen Dorfplatz, und ich dachte an Sarmientos Verrat an seiner Gefolgschaft und an die schreckliche Unsicherheit und Verzweiflung, die sie empfunden haben mußten. Dann machten wir halt vor dem Galgenbaum, und ich sah eine nackte Gestalt von ihm herunterbaumeln.

«Gehen Sie näher heran», sagte mein Begleiter.  
«Schauen Sie sich sein Gesicht an.»

Es war Nacht, und man konnte nicht viel sehen. Die Stellung der Gestalt kam mir bekannt und symbolisch vor, doch war es unmöglich, sie als einen von Sarmientos Gefährten oder als jemand anderes, wichtigeres, zu identifizieren. Doch genau in diesem Augenblick, mitten in meinen Überlegungen, riß er den Mund auf und schrie: «Pedro, warum hast du mich verlassen?»



Der Chilene Miguel Serrano, Freund und Zeitgenosse von Thomas Mann und C. G. Jung, führt uns den geheimnisvollen Pfaden seiner Heimat entlang. In seiner autobiografischen Legende vermischt sich die Welt der Sehnsucht mit der Wirklichkeit, in einer Welt des Geistes, wo das Märchenhafte grausam und das Grausame märchenhaft sein kann.



3 85914 323 9 - 980